

An abstract painting of a human face, rendered in a vibrant, expressive style. The colors are primarily shades of green, yellow, and purple, with some blue and pink accents. The brushstrokes are thick and visible, creating a textured, almost sculptural effect. The face is the central focus, with the eyes, nose, and mouth clearly defined by the color and brushwork.

BEGABUNGEN ERKENNEN

LEHRPLAN 21 ERMÖGLICHT NEUE SCHULMODELLE

125 JAHRE FSS

Nr. 6 / 17

Basler

Schulblatt

INHALT

SCHWERPUNKT

- 4 BEGABUNGEN ERKENNEN**
- 6 BESONDERE BEGABUNGEN SIND UNGEHOBENE SCHÄTZE**
- 7 WAS HEISST «HOCHBEGABT»?**
- 8 BEGABUNGSFÖRDERUNG: VIELE WEGE FÜHREN ZUM ZIEL**
- 10 DAS FORSCHUNGSZIMMER AN DER PS THIERSTEIN**
- 12 SPICKEN ERLAUBT**
- 14 DER FOKUS VERSCHIEBT SICH**
- 15 «BEGABTE SITZEN NICHT ZWINGEND IM P-ZUG»**
- 17 WEITERE INFORMATIONEN ZUM THEMA**

EDIT

- 3** Guten Tag
- 3** Ausrufezeichen
- 24** PS Margarethen extern evaluiert
- 26** Ein Jahr unterwegs mit ... Sek-Abschlussklassen
- 28** Lehrplan 21: Skepsis weicht einer positiven Haltung
- 30** 10 Fragen an ... Barbara Schneider
- 31** Wer unterrichtet hier? Ein Kind rät
- 32** Recht schulisch
- 33** Wer unterrichtet hier? Die Auflösung!
- 34** Bei Conradin Cramer offene Türen eingerannt
- 36** Schnitzeljagd im Datenschungel
- 38** Under Construction (XV)

KANTONALE SCHULKONFERENZ

- 39** Evaluiert werden kann nur, was geplant war

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

- 42** Debatte um Schrift und Fremdsprachenunterricht älter als vermutet
- 44** Standpunkt FSS
- 45** Studien zur Gesundheit der Lehrpersonen
- 46** Mitteilungen

PZ.BS

- 47** Roboter auf dem Weg ins Klassenzimmer
- 48** Neues aus der PZ.BS-Bibliothek

EDIT

- 50** SfG-Gestaltende Bildstrecke und Layout
- 51** Impressum



GUTEN TAG



«DIE QUALITÄT DER MATURA IST IN DER SCHWEIZ SO HOCH, DASS ES KEINE WEITERE SELEKTION AN DEN UNIS BRAUCHT.»

In der Schweiz sind wir den allgemeinen Hochschulzugang seit jeher gewohnt. Europäisch oder sogar weltweit gesehen, ist dieser Übergangsmechanismus an die Universitäten aber ähnlich exotisch wie die Konkordanz in unserer Landesregierung oder eine Landsgemeinde. In anderen Ländern gibt es entweder einen Numerus clausus oder aber selektive Aufnahmeverfahren an die Universitäten. Dies gilt vor allem für die sogenannten Eliteuniversitäten.

Acht der zwölf Universitäten in der Schweiz befinden sich unter den Top 200 der Welt. Die meisten «Top-200-Universitäten» finden sich in den USA (77) und Grossbritannien (31). Der grosse Unterschied liegt jedoch darin, dass in den USA unter 20 Prozent der Studierenden eine dieser 77 Universitäten besuchen. In GB sind es immerhin 25 Prozent. In der Schweiz hingegen sind es circa 75 Prozent der Studierenden, die an einer der acht «Top-200-Universitäten» eingeschrieben sind. Rankings sollten mit der nötigen Vorsicht genossen werden, aber was dieser Vergleich zeigt, ist, dass das schweizerische Bildungssystem ohne selektive Zugangsverfahren an die Universitäten auskommt, weil die Qualität der Matura so hoch ist, dass es keine weitere Selektion braucht.

Das schweizerische Bildungssystem kann diese Qualität liefern, weil drei spezielle Voraussetzungen gegeben sind:

1. Die Berufsbildung in der Schweiz bietet eine anspruchsvolle Alternative mit hervorragenden Zukunftschancen zum akademischen Weg.
2. Die Gymnasien in der Schweiz nutzen ihre Autonomie für Innovation und qualitätsbewusste Entwicklung.
3. Bildung ist in der Schweiz Staatsaufgabe und in der Verantwortung des Gemeinwesens. Hochschulen, Mittelschulen und die Volksschule werden unmittelbar von der Gesellschaft getragen.

Ulrich Maier, Leiter Mittelschulen und Berufsbildung



«REPEAT360 KLAMMER FD 1 RT 1 KLAMMER!»

Dies die Antwort eines Primarschülers der Klasse 5c des Bläsi-Schulhauses auf die Frage, welcher Befehl auf dem Tablet eingegeben werden muss, damit eine Schildkröte mit dem Primalogo-Programm einen Kreis zeichnet. Das Zitat stammt aus einer Reportage aus dem Programmierunterricht von Ursula Grunder, die in einem lesenswerten Dossier zur Digitalisierung der Schweizer Schulen in der Zeitschrift «Fritz +Fränzi» erschienen ist.

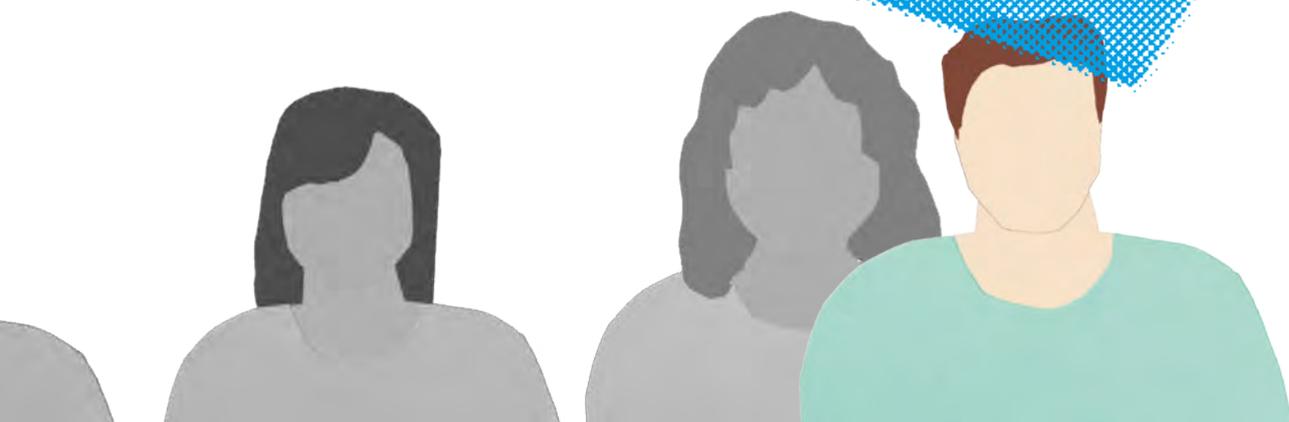
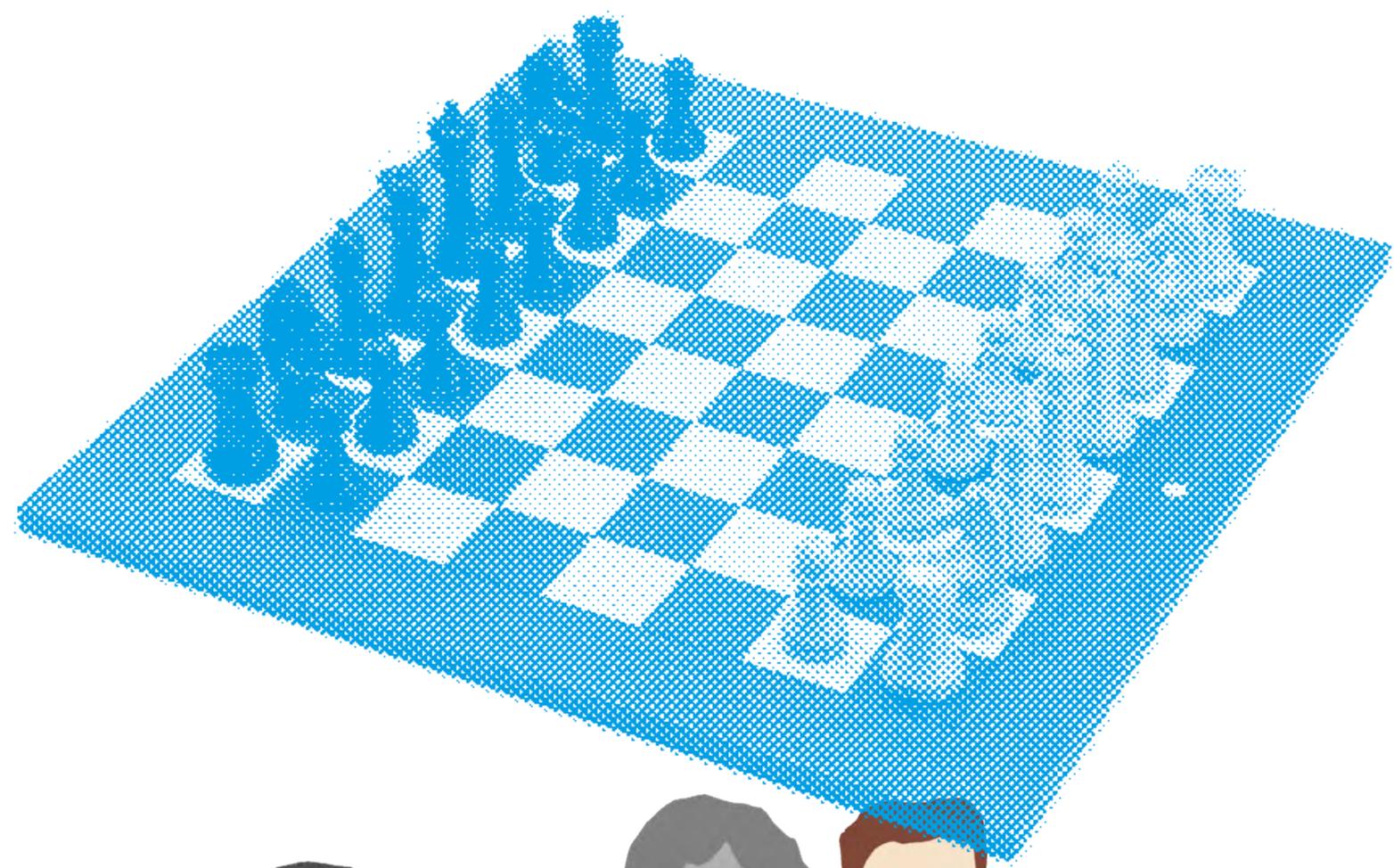
Nachzulesen ist das Dossier unter www.fritzundfraenzi.ch > Stichwortsuche: Die digitale Schule

BEGABUNGEN ERKENNEN

Bei den wenigsten Basler Schulen steht Begabungs- und Begabtenförderung zuoberst auf der Prioritätenliste. Andere grosse Herausforderungen überlagerten in den vergangenen Jahren dieses Thema, und Schulen können nicht alles gleichzeitig im selben Ausmass leisten. Nicht nur wegen des von der Wirtschaft beklagten Fachkräftemangels, auch aus pädagogischen Gründen setzt sich dennoch zunehmend die Erkenntnis durch: Man sollte genauer hinschauen. In jeder Klasse gibt es Kinder mit einer überdurchschnittlichen Begabung. Gemeint sind nicht unbedingt die intellektuellen Überflieger mit IQ 130 und mehr, sondern Schülerinnen und Schüler, die in irgendeinem Bereich weit mehr leisten könnten, als der reguläre Unterricht vorsieht. Sie sind manchmal schwer zu erkennen, denn ein beachtlicher Teil von ihnen zeichnet sich nicht durch überragende Noten aus. Manche Minderleistende neigen vielmehr dazu, den Unterricht zu stören, andere Unterforderte ziehen sich zurück – frustriert, oder weil sie nicht auffallen möchten.

Der Schwerpunkt dieser Schulblatt-Ausgabe versucht aufzuzeigen, warum Begabungsförderung lohnend ist, was an den Basler Schulen bereits konkret getan wird und wie Schulen voneinander lernen können. Denn auch hier gilt: Nicht alle müssen alles selbst erfinden.





BESONDERE BEGABUNGEN SIND UNGEHOBENE SCHÄTZE

BASEL-STADT STEHT PUNKTO BEGABUNGSFÖRDERUNG SCHWEIZWEIT GUT DA

Von Yvonne Reck Schöni

Integrativer Unterricht hat mehrheitlich die Defizite der Schülerinnen und Schüler im Fokus. Besondere Begabungen oder gar Hochbegabungen werden in der Fülle und Komplexität der Ansprüche meist weniger stark wahrgenommen. An den Schulen von Basel-Stadt ändert sich das zusehends und es wächst das Bewusstsein: Besondere Begabungen lassen sich gewinnbringend für den Unterricht nutzen.

Die integrative Schule fördert alle Kinder. So weit, so bekannt. Das dreistufige Fördermodell des Kantons Basel-Stadt ist allen Fach- und Lehrpersonen vertraut – und damit auch die verschiedenen Förderangebote wie Heilpädagogik, Deutsch als Zweitsprache (DaZ), Logopädie und Psychomotorik. Und Begabungsförderung. Aber die steht nicht unbedingt im Vordergrund. Das hat verschiedene Gründe: Viele denken bei Begabungsförderung an intellektuell hochbegabte Überflieger, und die gibt's ja nur vereinzelt. Das stimmt. Andere sind der Meinung, diese «Hochbegabten» stammten eh aus bildungsnahen, privilegierten Familien, wo sie genügend zusätzlich gefördert würden. Das stimmt so nicht. Und ganz viele finden, die Förderung der zahlreichen Schülerinnen und Schüler mit Defiziten sei nun mal wichtiger, weil diese in so vielen Bereichen benachteiligt sind.

BINNENDIFFERENZIERUNG REICHT NICHT

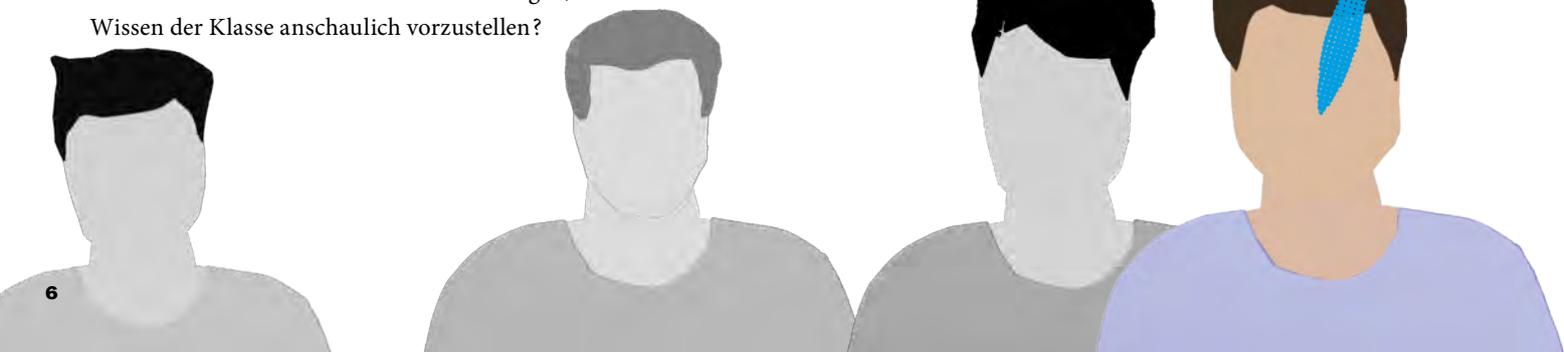
Annette Bürgelin, Fachbeauftragte Begabungsförderung bei der Fachstelle Förderung und Integration (FFI), betont, dass es bei der Begabungsförderung eben nicht in erster Linie um die Förderung sogenannt «Hochbegabter» geht, sondern um das Erkennen von individuellen Begabungen, die fast jedes Kind in irgendeinem Bereich hat. Begabungsförderung geht weiter als binnendifferenzierter Unterricht, der sich zwar auch dem jeweiligen Potenzial der einzelnen Schülerinnen und Schüler anpasst und für «Schnellchecker» stets zusätzliche oder besonders anspruchsvolle Aufgaben bereithält. «Doch das allein reicht nicht», sagt Bürgelin. Lehrpersonen sollten herausfinden – zum Beispiel im persönlichen Gespräch oder auch während Elterngesprächen –, wo die speziellen Interessen eines Kindes liegen. Dort gilt es anzusetzen. Vielleicht kann man einen Modellbau-begeisterten Schüler oder eine Pferdenärrin dazu anregen, ihr besonderes Wissen der Klasse anschaulich vorzustellen?

FÖRDERUNG VIELER KOMPETENZEN

Das Erarbeiten eines solchen Projekts erfordert viele überfachliche Kompetenzen: Wie gehe ich vor? Wen kann ich fragen, wenn ich nicht weiter weiss? In welcher Form präsentiere ich meine Arbeit? Handlungsplanung, Zeitmanagement, adäquate Präsentation – das ist anspruchsvoll und will geübt sein. Neben zusätzlichem Fachwissen gewinnen Schülerinnen und Schüler bei solchen Aufträgen aber auch viel Selbstvertrauen. Die Auseinandersetzung mit einem Thema des persönlichen Interesses kann diesbezüglich geeigneter sein als ein Vortrag über die Habsburger. Und lässt sich besser den individuellen Möglichkeiten der Kinder und Jugendlichen anpassen.

UNTERSTÜTZUNG DURCH FFI

Neben den vielen Ansprüchen, die ein heterogener Klassenverband stellt, ist es extrem anspruchsvoll, auch noch all die besonderen Begabungen festzustellen und im schulischen Kontext zu fördern. Kommt hinzu: Manche sind – aus Langeweile – vielleicht Störenfriede, aber die besonders Leistungsfähigen sind oft nicht die «Problemkinder». Andere brauchen mehr Hilfe, und zwar dauernd. Das ist Annette Bürgelin natürlich bewusst. Die Fachstelle FFI bietet darum Beratungen oder auch Unterrichtsbesuche an, um Schulleitungen, Lehr- und Fachpersonen bei der Begabungsförderung zu unterstützen. Zusätzlich soll es an jeder Schule künftig eine Lehrperson geben, die den Zertifikats- oder Masterlehrgang «Integrative Begabungs- und Begabtenförderung» absolviert hat und ihr Wissen im Kollegium einbringen kann. «Das ist noch nicht überall erreicht. Aber verglichen mit anderen Kantonen sind wir in Basel-Stadt extrem weit in Sachen Begabungsförderung», so Bürgelin, die im Deutschschweizer Netzwerk Begabungsförderung den Kanton Basel-Stadt vertritt und den Überblick hat.



WAS HEISST «HOCHBEGABT»?

Yrs. Begabt? Besonders begabt? Hochbegabt?

Die Wissenschaft kennt keine einhellige Definition für Intelligenz. In wissenschaftlichen Publikationen und in der einschlägigen Literatur finden sich mittlerweile mehr als 100 Definitionen für Hochbegabung. Beschränkt man die Definition auf die allgemeine intellektuelle Denkfähigkeit, wird mit Hochbegabung im engeren Sinn ein weit über dem Durchschnitt liegender Intelligenzquotient von 130 oder mehr bezeichnet. Das betrifft rund 2 Prozent der Bevölkerung. Die neuere Begabtenforschung definiert Hochbegabung umfassender: Zu den Begabungsfaktoren zählen neben den intellektuellen Fähigkeiten weitere Kompetenzen wie Kreativität und Motivation. Damit eine Begabung sich ausprägen kann und Begabte überhaupt erst sichtbar werden, müssen diese Faktoren zusammenspielen. Dabei ist das soziale Umfeld (Familie, Freunde, Schule) zentral.

Von Hochbegabung abzugrenzen ist der Begriff Hochleister, der auf Personen angewendet wird, die in einem bestimmten Bereich hohe Leistungen erzielen. So haben Forschungen ergeben, dass beispielsweise brillante Schachspieler nicht über allgemein überlegene Gedächtnisfähigkeiten verfügen. Deswegen wird in diesem Bereich häufig von partieller Begabung oder Teilbegabung gesprochen.

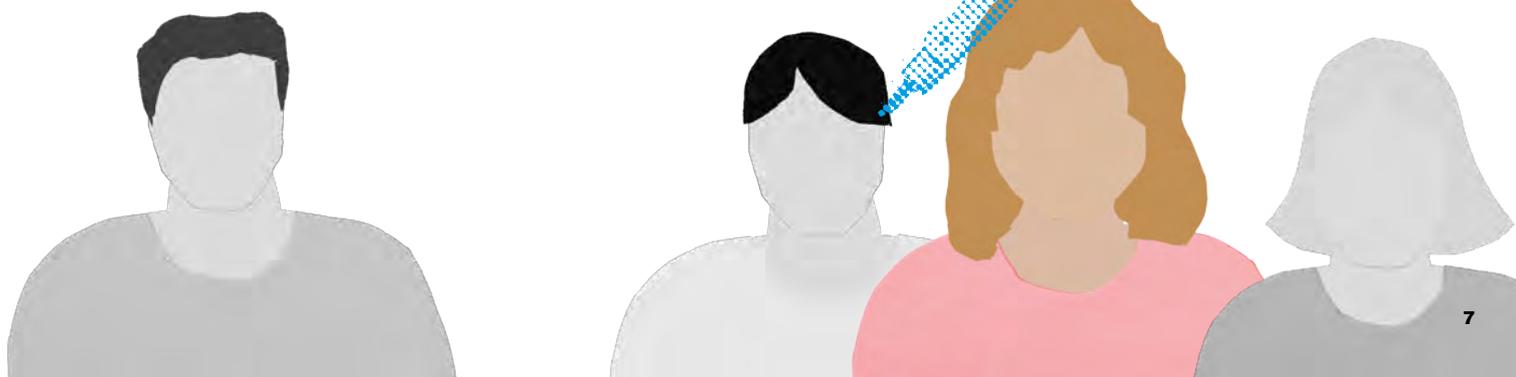
VON ANDEREN SCHULEN LERNEN

Begabungsförderung ist ein Qualitätsmerkmal von Schulen. Darum müssen alle Basler Schulen in ihre Schulprogramme, die derzeit erarbeitet werden, ein Konzept für Begabungsförderung aufnehmen. Einzelne Schulen haben das Thema schon früher zum Schwerpunkt erklärt. Der Vorteil von gesamtschulischen Aktivitäten: So lassen sich Angebote einrichten oder Verfahren aufgleisen, die allen zugute kommen, etwa Forschungszimmer, Ressourcen-Boxen, Beobachtungsbogen etc.

Annette Bürgelin hat für die Primarstufe und für die Sekundarschule sehr anschauliche Handreichungen erstellt, die das Thema erörtern und die vielen unterschiedlichen Möglichkeiten von Begabungs-, aber auch (Hoch)Begabtenförderung aufzeigt. Diese finden sich auf dem Bildungsserver edubs (siehe Servicebox Seite 17). Besonders wertvoll sind die beiden Anhänge, die regelmässig aktualisiert werden. Anhang A enthält eine Sammlung von Best-Practice-Beispielen, praktischen Anregungen und Literaturhinweisen. Anhang B informiert über Angebote und für ausserschulische Lernorte für Schulklassen sowie auch für einzelne Schülerinnen und Schüler.

POLITIK UND ELTERN

Annette Bürgelin ermuntert Schulen, sich mit anderen Schulen, die diesbezüglich schon weiter sind, auszutauschen und gute Ideen zu übernehmen, denn «man muss das Rad nicht immer neu erfinden». Im Aufbau sind regelmässige Fachaustauschtreffen der Lehrpersonen mit Zusatzausbildung Begabungs- und Begabtenförderung. Ziel ist es, das Thema vermehrt ins Bewusstsein von Schulen und Lehr- und Fachpersonen zu rücken. Nicht nur, weil die Politik und zunehmend auch Eltern die ungenügende Förderung besonders begabter Kinder und Jugendlichen monieren. Sondern weil die Schule es allen Schülerinnen und Schülern schuldig ist, nicht nur deren Defizite festzustellen, sondern auch deren Begabungen zu erkennen und zu fördern.



BEGABUNGSFÖRDERUNG: VIELE WEGE FÜHREN ZUM ZIEL

JE NACH SCHULSTUFE GIBT ES VERSCHIEDENE ANGEBOTE

Von Yvonne Reck Schöni und Peter Wittwer

Das Fördern von besonderen Begabungen oder gar Hochbegabung ist auch im Regelunterricht leistbar. Für eine positive Identitätsentwicklung begabter Schülerinnen und Schüler sind auf sie zugeschnittene Massnahmen zentral.

Ob hochbegabt oder einfach in einem bestimmten Bereich besonders begabt – die Förderung von Begabungen aller Schülerinnen und Schüler gehört zum Grundangebot und erfolgt in erster Linie im täglichen Regelunterricht. Besonders Begabte und Hochbegabte können auch in der Regelklasse mit verschiedenen Massnahmen gefördert werden, unter anderem durch Enrichment und Compacting.

ENRICHMENT

Enrichment umfasst einerseits Aktivitäten zur Vertiefung und Erweiterung des Lernstoffs, andererseits Aktivitäten, die über den Lehrplan hinausgehen. Mit Enrichment werden interessierte und motivierte Schülerinnen und Schüler angeregt, sich in ihrem Begabungsgebiet spezifisch weiter zu entwickeln oder neue Interessensgebiete zu entdecken.

COMPACTING

Beim Compacting werden einzelne Unterrichtseinheiten gestrafft und der Lernvorgang wird beschleunigt. Begabte Kinder und Jugendliche arbeiten nicht zwangsläufig schneller als ihre Klassenkameraden, sie begreifen aber schneller und brauchen deshalb weniger Einführungs- und Übungszeit als andere. Wiederholung von bereits gelerntem Stoff langweilt sie. Manche beginnen dann zu stören, andere hängen ab – und verpassen es vielleicht, rechtzeitig wieder aufzupassen. Die unnötige Übungszeit kann entweder zur ergänzenden Vertiefung des Themas oder für alternative Lerninhalte (persönliche Projekte, Enrichment-Angebote etc.) eingesetzt werden.

PORTFOLIOS

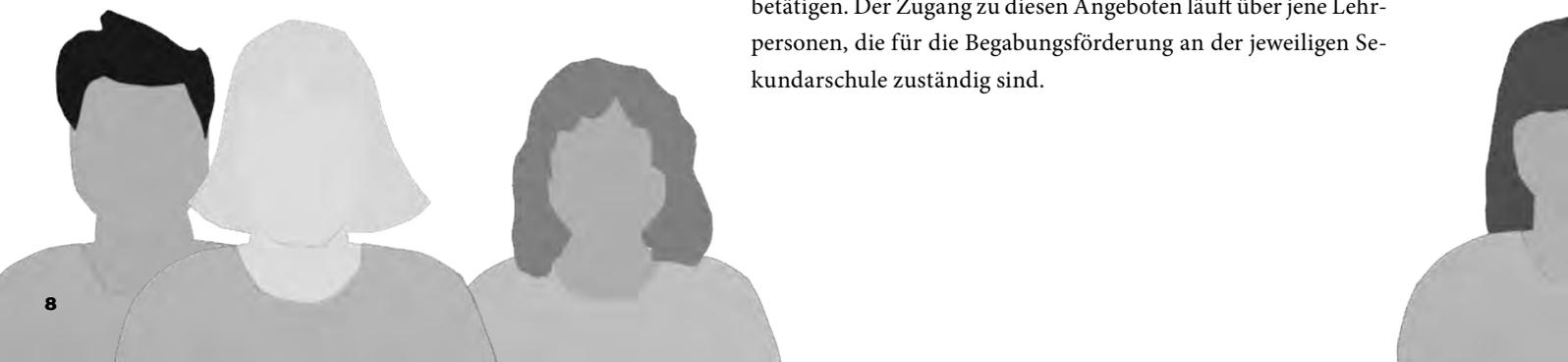
Auch Portfolios sind ein geeignetes Mittel, begabte Schülerinnen und Schüler für besondere Leistungen zu motivieren. Zur Funktion von Portfolios gibt es verschiedene Auffassungen. Für die einen ist es generell eine Dokumentation des Lernprozesses, für die anderen ist es eher eine Sammlung von Meisterstücken. Mit Hilfe des Portfolios setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit der Qualität ihres Lernens auseinander, stärken ihr Selbstbewusstsein und bieten Lernanreize.

PULL OUT

Das Pull Out ist ein Förderangebot für besonders leistungsfähige Kinder und richtet sich an Schülerinnen und Schüler mit einer hohen Begabung der 1. bis 6. Klasse, deren Förderbedarf die Möglichkeiten des regulären Unterrichts übersteigt. Sie werden während eines halben Tages vom regulären Unterricht dispensiert, um bestimmte Themenbereiche selbstständig oder in einer Lerngruppe zu bearbeiten. Pull-Out-Angebote beschäftigen sich nicht mit Schulstoff, sondern richten sich nach den Interessen der Kinder und fördern vor allem überfachliche Kompetenzen, etwa bei der Herstellung eines Bilderbuchs oder eines Kalenders mit naturwissenschaftlichen Informationen. Für die Aufnahme braucht es eine Abklärung durch den Schulpsychologischen Dienst und die Empfehlung der Schulleitung.

WAHLFACHKURSE

Auch an den Sekundarschulen gibt es zusätzliche Förderangebote. Begabte Schülerinnen und Schüler, denen die Wahlfachkurse der Sekundarschulen nicht genügen, dürfen sich auch für ein Wahlfachangebot einer Mittelschule anmelden. Es sind dies die Freiwahlkurse, die von der FMS und den Gymnasien angeboten werden. Auf dem Programm stehen beispielsweise Chinesisch, Russisch und Hebräisch oder eine Einführung in die experimentelle Biologie. Populär im Angebot der Mittelschulen sind auch Freiwahlkurse im musischen Bereich. Begabte Sekundarschülerinnen und -schüler können aktiv bei einem der Chöre oder Orchester mitmachen, sich an einem Theaterprojekt beteiligen oder sich in offenen Ateliers auf Gymnasialniveau gestalterisch betätigen. Der Zugang zu diesen Angeboten läuft über jene Lehrpersonen, die für die Begabungsförderung an der jeweiligen Sekundarschule zuständig sind.



SPORTKLASSEN

Wer schon früh durch herausragendes Talent in den Bereichen Sport, Musik oder Tanz auffällt, kann sich nach der Primarschule für die sogenannte Sportklasse bewerben. In die Sportklasse an der Sek Bäumlihof werden nur Schülerinnen und Schüler aufgenommen, die in ihrer Disziplin bereits einen Leistungsausweis vorweisen können. Zudem müssen sie entweder eine Empfehlung des Leiters für Leistungssport- und Nachwuchsförderung im Sportamt vorlegen können oder ihre ausgeprägte Begabung unter Beweis gestellt haben, beispielsweise durch die Aufnahme in die Talentförderklasse der Musikakademie oder die Ballettschule des Theaters Basel. In den Sportklassen wird mit einem verdichteten Stundenplan von nur 25 Pflichtlektionen pro Woche unterrichtet, damit genug Zeit für Trainings bleibt (vgl. Serie «Ein Jahr mit ...» S. 26).

EXTERNE MENTOREN

Sekundarschulen haben zudem die Möglichkeit, besonders begabten Schülerinnen und Schülern eine Mentorin oder einen Mentor zur Seite zu stellen. Zusammen mit diesen Experten wagen sich die Jugendlichen in der 3. Klasse an eine anspruchsvolle Projektarbeit zu einem selbst gewählten Thema, das die Ressourcen der Lehrperson übersteigen würde. Für ein solches Mentorat braucht es ausser der Zustimmung der Eltern und des Lehrpersonenteams auch die Genehmigung durch die Schulleitung und der Volksschulleitung, denn die Mentorinnen und Mentoren (z.B. ein emeritierter Physikprofessor) bekommen für ihre Arbeit vom Kanton eine Entschädigung. Für Projektarbeiten mit Mentorat werden jeweils im Voraus individuelle Lernziele festgelegt.

«SCHÜLERSTUDIUM»

Ein attraktives Angebot gibt es auch eine Stufe höher: Besonders motivierte und leistungsstarke Gymnasiastinnen und Gymnasiasten können im Rahmen eines sogenannten Schülerstudiums Lehrveranstaltungen an der Uni Basel besuchen. Wenn sie die Prüfungen bestehen, können sie auf diesem Weg schon vor der Matur erste Credit-Points erwerben, die später für ein Studium im entsprechenden Fach angerechnet werden. Voraussetzungen für die Teilnahme am «Schülerstudium» sind eine sorgfältige Auswahl durch die Schule und ein Gespräch mit den zuständigen Fachleuten an der Universität.

DISPENSATION UND ÜBERSPRINGEN

Auf allen Schulstufen gilt: Kinder und Jugendliche mit durchwegs sehr guten Leistungen können ein Schuljahr oder im Verlauf ihrer Schullaufbahn auch mehrere Klassen überspringen. Beispielsweise hat sich das Überspringen eines Schuljahres im Kindergarten sehr gut bewährt. Voraussetzung für das Überspringen ist das Einverständnis der Eltern und die Empfehlung der Lehrpersonen. Den Entscheid trifft die Schulleitung. Für eine vorzeitige Einschulung in den Kindergarten braucht es eine Abklärung durch den Schulpsychologischen Dienst. Es gibt auch die Möglichkeit, Schülerinnen und Schüler mit einer hohen Begabung in einem bestimmten Bereich von einzelnen Fächern zu dispensieren, etwa eine Spitzenschwimmerin vom Schwimmunterricht. Dies wird vor allem ab Sekundarstufe praktiziert.

Noch viel mehr Konkretes zur Begabungsförderung sowohl im Grundangebot wie im Förderangebot finden Interessierte in den beiden Handreichungen für die Primar- respektive die Sekundarstufe auf dem Bildungsserver. Diese informieren auch über Rechtsgrundlagen, Abläufe oder darüber, wie man Begabungen als Lehr- oder Fachperson überhaupt erkennt.
www.edubs.ch/ffi > Begabungsförderung



«DAS FORSCHUNGSZIMMER IST MEGATOLL»

DIE PS THIERSTEIN IM GUNDELI HAT VIELE ANGEBOTE FÜR WISSENSDURSTIGE

Von Yvonne Reck Schöni (Text und Fotos)

Schulhausintern lassen sich Angebote für Begabungsförderung ohne viel Bürokratie einrichten. Das Forschungszimmer der Primarschule Thierstein zum Beispiel kommt allen zugute, dient aber auch der Begabtenförderung.

Lorik, Reyhan, Tarek und Abdul Raafe treffen sich an diesem Montagmorgen zum ersten Mal in dieser Formation im Forschungszimmer. Die 5.- und 6.-Klässler sind von ihren Klassenlehrpersonen für das «Offene Atelier» angemeldet worden, ein schulinternes Pull-Out-Angebot der Primarschule Thierstein. Statt den Regelunterricht in ihren Klassen zu besuchen, werden sie in diesem Semester jeden Montag während zwei Lektionen an einem eigenen Projekt arbeiten, das sie am Schluss der Klasse und auch den Eltern präsentieren dürfen. Geleitet wird das Angebot von Mirjam Wagner. Die Primarlehrerin hat an der PH FHNW den Zertifikatslehrgang «Integrative Begabungsförderung» absolviert. Jetzt begleitet sie an der PS Thierstein drei Gruppen mit besonders begabten und motivierten Kindern beim Erarbeiten individueller Projekte zu je einem selbst gewählten Thema.

«WANN IST DAS ERDÖL WEG?»

Weil heute der erste Tag im «Offenen Atelier» ist, stellen die Kinder sich erst mal vor und füllen danach einen umfassenden Fragebogen aus. Darin wird nach ihren Interessen gefragt, danach, was sie besonders gut können, oder danach, was sie schon lange gerne wissen möchten. Was den 11-jährigen Lorik brennend interessiert: 1. Wann ist das Erdöl weg? 2. Wie gross ist das Universum? 3. Wie alt wird meine Familie? Abdul Raafe (11) möchte wissen, wie eine Drohne gebaut wird. Vielleicht wird dies das Thema seines Projekts werden? Mirjam Wagner wird die Fragebogen auswerten und ab der nächsten Woche mit den Kindern mögliche Projektthemen besprechen. Auffallend ist, wie aufmerksam und konzentriert die Gruppe ist, sei's im Gruppengespräch, beim Gesellschaftsspiel «Haste Worte?» oder zuletzt beim Zeichnen eines Selbstporträts. Viele Fragen werden gestellt, auch an die anwesende Frau vom Schulblatt («Warum sind Sie hier? Haben Sie Kinder?»). Niemand stört, niemand langweilt sich, im Gegenteil: In der Schlussrunde äussern sich alle sehr positiv über die viel zu schnell vergangene Stunde. «Megatoll» sei es gewesen.

ANGEBOT FÜR DIE GANZE SCHULE

Das Forschungszimmer der PS Thierstein dient nicht nur dem «Offenen Atelier». In den Regalen finden sich Bausätze, Wissenschaftskisten, Bücher, Modelle vom Weltraum oder dem menschlichen Körper, anspruchsvolle Spiele und vieles mehr. Zimmer und Material stehen allen Lehrpersonen zur Verfügung, sei es im Rahmen des NMG-Unterrichts, für besondere Experimente, um mit der Klasse etwas zu kochen oder schlicht einen Film anzuschauen. Hier finden auch der Mathe-Club und der Lese-Club statt, zwei weitere Möglichkeiten der Begabungsförderung. Und hier findet einmal pro Woche der Forscherclub statt. Der Forscherclub ist ein Angebot, das im Rahmen des Projekts Bildungslandschaften in Zusammenarbeit mit dem Jugendrotkreuz entstanden ist und sich an alle Interessierten im Schulhaus richtet. Die leitenden Jugendlichen vom Jugendrotkreuz haben unter anderem für dieses Freiwilligen-Engagement den Prix Schappo erhalten.

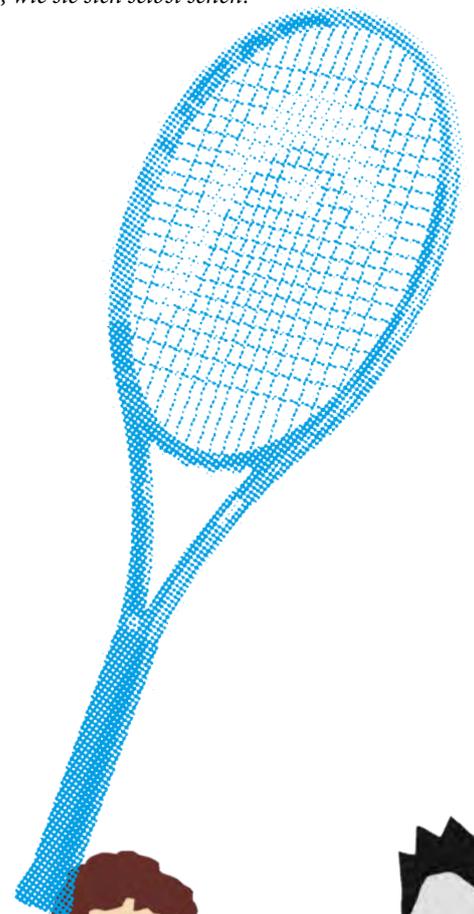




OFFENE SCHULLEITUNG

Das «Offene Atelier» ist ein relativ neues Angebot der Begabungsförderung im Thiersteiner-Schulhaus. Mirjam Wagner ist nach Abschluss ihrer Weiterbildung zusammen mit Sandra Wenger mit dieser Idee auf die Schulleitung zugegangen und stiess dort auf offene Ohren. Ein erster Durchgang vor den Sommerferien war erfolgreich, so dass jetzt im laufenden Schuljahr sogar drei Gruppen gebildet wurden. Gut möglich, dass die Gruppe von Abdul Raafe, Lorik, Reyhan und Tarek noch wächst, sie ist nicht auf vier Kinder beschränkt. Das Angebot steht auch jüngeren Kindern offen, eine der Gruppen besteht aus 2.- und 3.-Klässlern. Die Projekte passen sich den Möglichkeiten der Kinder an. Lehrpersonen können besonders motivierte Schülerinnen und Schüler anmelden, falls verpasster Unterrichtsstoff für sie kein Problem darstellt und es vom Stundenplan her machbar ist. In die Nachmittagsgruppe kommen aber sogar Kinder, die eigentlich frei hätten. Einfach, weil es so spannend ist.

Hochkonzentriert zeichnen die beiden begabten Buben im «offenen Atelier», wie sie sich selbst sehen.



SPICKEN ERLAUBT

ys. Auch andere Schulen in Basel-Stadt haben Angebote im Bereich Begabungsförderung entwickelt und umgesetzt. Nachfolgende Best-Practice-Beispiele können Impulse für die eigene Schul- und Unterrichtsentwicklung geben:

– Im Rahmen eines Schulentwicklungsprojekts hat eine Arbeitsgruppe an der *Primarstufe Bruderholz* ein umfassendes Begabungsförderungskonzept erarbeitet und erprobt, und zwar bereits ab Kindergartenstufe. Die fünf Teilprojekte werden sowohl stufenübergreifend wie auch integrativ im Klassenunterricht eingesetzt und erreichen so alle Kinder. Die *Kindergarten-Werkstatt* ermöglicht Kindern im 2. KG-Jahr, ihre Stärken zu zeigen und ausgewählte Arbeiten im Portfolio zu sammeln, das sie später in die 1. Klasse mitnehmen. Der *NaWi-Trakt* steht allen Klassen ab KG offen und bietet optimale Infrastruktur mit viel Forschermaterial zu den Bereichen Naturwissenschaft und Technik. Jeder Stufe stehen *Ressourcenboxen* mit Denk-, Strategie-, Bewegungs- und Sprachförderspielen zur Verfügung. In kleinen, stufenübergreifenden Gruppen arbeiten die Kinder während 10 Wochen in einem fachspezifischen *Atelier* (Sprache, Gestalten, Mathematik ...). Jedes Kind besucht während seiner Primarschulzeit ein- bis zweimal ein Atelier und wird so Experte eines Gebiets. Die so erworbenen Arbeits- und Lernstrategien fliessen über die *Sternlektionen* in den täglichen Unterricht und unterstützen die Kinder in der Projektarbeit sowie im selbstorganisierten Lernen (auf der Schulhaus-Webseite findet sich ein Flyer mit detaillierteren Infos).

– An der *Primarstufe Margarethen* gibt es mehrere *Projekt-Ateliers*. In stufenübergreifenden Gruppen (1.–6. Primar) können Schülerinnen und Schüler mit besonderen Stärken dort während eines Semesters ein persönliches Projekt entsprechend ihren Interessen und Begabungen erarbeiten. Dabei erlernen die Kinder Arbeitstechniken, um sich selbstständig in Themen, die sie interessieren, einarbeiten zu können. Die abschliessende Präsentation ihres Projekts in der eigenen Klasse stärkt ihr Selbstwertgefühl, weil sie mit ihrem Expertenwissen wahrgenommen werden.

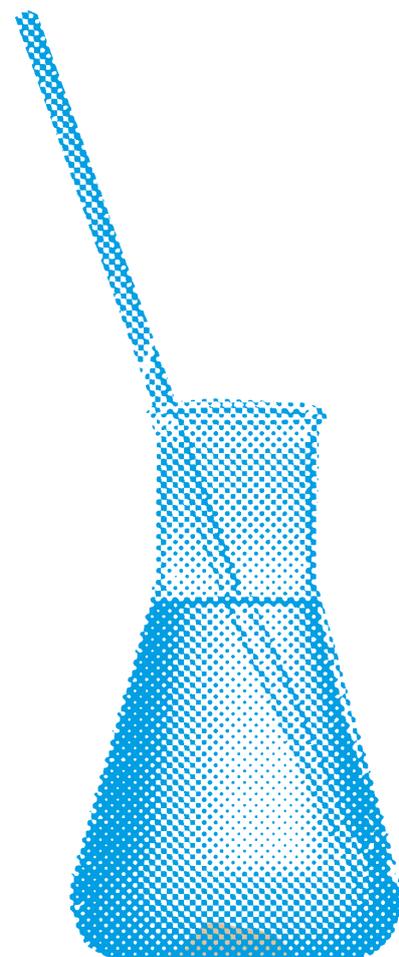
Im nachfolgenden Pausensemester geben die Klassenlehrpersonen den Kindern im Unterricht *Zeitfenster*, um selbstständig kleinere Themen erforschen und das im Atelier Gelernte auch ohne spezielles Coaching umsetzen zu können. Ebenfalls geben die Kinder ihr Expertenwissen multiplikatorisch an andere Kinder der Klasse weiter, die so ebenfalls die Gelegenheit erhalten, eigene Interessensgebiete zu erforschen. Nach dem Pausensemester erfolgt in der Regel wieder ein Semester im Projekt-Atelier.

– *Sek Theobald Baerwart*: Die integrative Unterstützung in allen Förderbereichen (auch besondere Begabung) wird in den ersten Sekundarklassen durch einen *Eintrittscheck mit Beobachtungsbogen* aufgegleist. Das Klassenteam notiert Beobachtungen mittels Beobachtungsbogen, die Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sowie die Schulpsychologin führen Beobachtungen in allen Klassen durch und die Mathe- und Deutschlehrpersonen machen Leistungstests auf Grundlage der Kompetenzbeschreibungen am Ende des 2. Zyklus. Anhand der Beobachtungen, Testresultate und Dokumentationen wird an einem internen «Langen Tisch» die Ressourcenverteilung vorgenommen.

– *Allgemein*: Eine gute Möglichkeit, Begabungen zu fördern, sind *Schülerzeitungen*. Diese Chance nutzt (t)en verschiedene Schulen. Der Vorteil: Es braucht keine grosse Infrastruktur und erlaubt die Förderung sehr verschiedener Begabungen.

Eine Sammlung weiterer Anregungen findet sich im Anhang A zu den Handreichungen Begabungsförderung auf dem Bildungsserver. Anhang B enthält Angebote für ausserschulische Lernorte für Klassen sowie für einzelne Schülerinnen und Schüler.

www.edubs.ch/ffi > Begabungsförderung





«Haste Worte?» Die vier Kinder haben Worte! Und wie!



DER FOKUS VERSCHIEBT SICH

VON DER FÖRDERUNG EINZELNER HOCHBEGABTER ZUR ENTWICKLUNG EINER «BEGABENDEN SCHULE»

Von Victor Müller-Opliger, em. Professor für Pädagogische Psychologie

In Schulen der Vielfalt erkennen und fördern Lehrpersonen individuelle Begabungspotenziale und Leistungsprofile ihrer Schülerinnen und Schüler. Dabei kommt der Schule nicht bloss die Aufgabe zu, Begabte zu finden und diese selektiv zu fördern. Vielmehr geht es darum, Potenziale zu entdecken und Kinder und Jugendliche zu befähigen, diese in entsprechende (Hoch-)Leistung umzusetzen.

Begabungs- und Begabtenförderung als Bildungsversprechen der Schulgesetze und des Lehrplans ist ein zentraler Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit. Sie steht im Fokus aktueller Unterrichts- und Schulentwicklung und ist ein Qualitätsmerkmal von Schulen, die sich an individuellen Stärken/Schwächen-Profilen der Lernenden orientieren statt am Prinzip normativer Gleichschaltung. Dabei richtet sich der Blick nicht einseitig auf sprachliche oder mathematische Begabungen, sondern ebenso auf soziale, interpersonale, künstlerisch-gestaltende oder körperliche Fähigkeiten.

BEGABUNGSPOTENZIALE ERFASSEN

«Pädagogische Diagnostik», das Erkennen, was Lernende zu leisten imstande wären, ist eine originäre Aufgabe des Lehrberufs. Zu diesem Zweck steht den Lehrpersonen und den Fachpersonen der Begabungsförderung eine Reihe anerkannter Beobachtungs- und Erkennungsinstrumente zur Verfügung. Manchmal zeigen sich Potenziale aber nicht offensichtlich oder nur verdeckt. Gemessene Intelligenz (IQ) ist kein gültiger Prädiktor für Hochleistungspotenziale, denn Begabungen entstehen weit komplexer als nur aufgrund kognitiver Fähigkeiten. Der IQ vermag lediglich unter Umständen kognitive Fähigkeiten bei Minderleistenden auszuweisen. Die Forschung zeigt, dass Lehrpersonen 40–50% überdurchschnittlich begabter Kinder in ihren Klassen übersehen. Die Identifikation von Hochleistungspotenzialen ist deshalb ein wichtiger Teil der Weiterbildungen zu Fachpersonen der Begabungsförderung (CAS/MAS der PH FHNW).

DIE «BEGABENDE SCHULE»

Drei Voraussetzungen kennzeichnen begabungsfördernde Schulen: flexibilisierte Lernstrukturen (äussere Differenzierung), adaptive Lernarrangements und differenzierte Leistungsbeurteilung (innere Differenzierung) sowie eine Anerkennungskultur, in der Lernende auf ihre Leistungen stolz sein dürfen und bestärkende soziale Resonanz erhalten.

In einer begabungsfördernden Schule entwickeln Lernende ihre Fähigkeiten sowohl in der heterogenen Lerngemeinschaft innerhalb der Klasse als auch in ergänzenden Förderformaten wie Begabungsateliers oder Mentoring. Begabungsförderung kann nicht die Förderung einer isolierten Gruppe Selektierter sein, die einem speziellen Unterricht unterworfen wird. Vielmehr entstehen Begabungen in einem Umfeld stimulierender Lernangebote, individualisierter Lernbegleitung und sozialer Anerkennung. Diesen Herausforderungen hat sich der kürzlich stattgefundene Kongress zur Begabungsförderung der PH FHNW mit zwölf Hauptreferaten und über 80 Workshops gestellt. Sämtliche Beiträge der Referierenden sind abrufbar auf der Webseite www.begabungsforderungskongress.ch.

BEGABUNGSFÖRDERUNG GEHT ÜBER FACHLICHES HINAUS

Fachliche Hochleistung ist wichtig. Über den Erfolg aber entscheiden in der Realität oft überfachliche Kompetenzen wie kommunikative, kreative oder emotionale Fähigkeiten sowie Selbstregulierung. Entsprechend beschränkt sich Begabungsförderung nicht auf Fachliches, sondern hat den jungen Menschen gesamtlich im Blick. Dieser soll befähigt werden, mit seinen Potenzialen selbst- und verantwortungsbewusst umzugehen und sich in einer Mitwelt unterschiedlich Leistungsfähiger erfolgreich bewegen zu können. Die Gesellschaft von morgen ist angewiesen auf «kluge Köpfe», die nebst Exzellenz und Leistungsfreude bereit und fähig sind, ethisch reflektiert Verantwortung für sich und andere zu übernehmen und damit die globale Gemeinschaft, Kultur, Freiheit und demokratische Errungenschaften unserer Zivilisation zu garantieren: Werte, die in Zeiten von «fake news» und «my interest first» als gefährdet erscheinen.



«BEGABTE SITZEN NICHT ZWINGEND IM P-ZUG»

AUS SICHT VON PROFESSOR VICTOR MÜLLER-OPPLIGER INVESTIEREN SCHWEIZER SCHULEN ZU WENIG IN BEGABUNGSFÖRDERUNG

Interview Peter Wittwer und Yvonne Reck Schöni

Als langjähriger Leiter der CAS/MAS-Studiengänge «Integrative Begabungs- und Begabtenförderung» an der Pädagogischen Hochschule FHNW weiss der kürzlich emeritierte Victor Müller-Oppliger, wo wir in der Schweiz diesbezüglich stehen. Seine Einschätzung fällt wenig schmeichelhaft aus. Zwar wird im Kanton Basel-Stadt im Vergleich zum Rest der Schweiz viel getan. Generell werden in unserem Schulsystem aber viele, die Überdurchschnittliches leisten könnten, nicht erkannt und erhalten nicht die nötige Förderung, von der letztlich die Gesellschaft als Ganzes profitieren könnte.



Victor Müller-Oppliger als Referent am Kongress zur Begabungsförderung der PH FHNW vergangenen Oktober. Foto zVg

Basler Schulblatt: Die Schweiz beklagt seit Langem einen Mangel an Fachkräften. Und gerade in Basel ist nicht zu übersehen, dass die Wirtschaft ihre Fachleute in aller Welt rekrutiert. Machen wir zu wenig, um die Nachfrage selbst zu decken und die potenziell Leistungsstarken zu fördern?

Victor Müller-Oppliger: Im Vergleich mit anderen Ländern vermag es das Schweizer Schulsystem nur ungenügend, die notwendige volkswirtschaftliche Exzellenz selbst zu generieren. Die Schweiz tut zwar viel für die Schulkultur, aber wenig für die Spitzenförderung. Die Unterrichtsforschung zeigt, dass 15 bis 20 Prozent der Schülerinnen und Schüler fähig wären, deutlich mehr zu leisten als sie es in einer auf Durchschnittsleistungen angelegten Schule mit vorwiegend normativen Zielsetzungen tun. Fast die Hälfte dieser potenziell zu Hochleistungen Fähigen bleibt unerkannt.

Woran liegt das?

Unsere gängige Leistungsbeurteilung ist nicht auf das Erkennen und Fördern individueller Begabungen und Hochleistungen ausgerichtet. Die Orientierung am Durchschnitt und an einer Nivellierung nach unten verstellt den Blick und es fehlt an Anreizen für herausragende Leistungen. Die Schweiz hat zudem ein ausgeprägtes «Kasten»-Schulsystem, bei dem die Zuweisung in eine Schule stark davon abhängt, aus welcher sozialen Schicht man kommt. Viele der unerkannten Talente stammen aus bildungsfernem Milieu, sind fremdsprachig oder sind Kinder mit geringem Selbstwertgefühl. Sie werden deshalb oft in die falsche Schule respektive den falschen Leistungszug eingeteilt. Dort erhalten sie nicht die optimale Förderung, die sie weiterbringen würde.



Was können Lehrpersonen dagegen tun?

Wir müssen zurückfinden zu einer pädagogischen Diagnostik, bei der alle Lehrpersonen die nötige Sensibilität und Kompetenzen haben, besondere Begabungspotenziale im Unterricht zu erkennen und nicht die Verantwortung an den Schulpsychologischen Dienst zu delegieren. Um hohe Begabungen zu erkennen und auch richtig zu fördern, braucht es ein Know-how, das wir beispielsweise über unsere Studiengänge an der PH der FHNW seit Jahren in die Schulen zu tragen versuchen. Lehrpersonen müssen sich bewusst sein, dass gute Schulnoten oder ein sehr hoher IQ oft in keinem Zusammenhang zu den Begabungspotenzialen eines Kindes stehen. Für die Entwicklung von Hochbegabungen sind ganz andere Faktoren ausschlaggebend: Begabungsförderung hat beispielsweise sehr viel damit zu tun, welche Selbstansprüche und welches Selbstvertrauen ein Kind entwickeln kann.

Haben Lehrpersonen also falsche Vorstellungen von Hochbegabung?

Es wimmelt tatsächlich von überholten Mythen, die von der Forschung längst widerlegt sind. So erreichen beispielsweise nur 15% der Hochleistenden den normativ festgesetzten IQ von 130, den man lange Zeit als Kriterium für das Erkennen von Hochbegabung beigezogen hatte. Und umgekehrt wird bei vielen Hochleistenden nur ein leicht überdurchschnittlicher IQ gemessen. Völlig falsch ist auch die Vorstellung, dass Hochbegabte intelligent genug sind, um sich selbst helfen zu können – auch sie brauchen eine angemessene Förderung, um ihr Potenzial entfalten zu können. Darum ist es wichtig, dass Lehrpersonen die Fähigkeit haben, hohe Begabungen der durchschnittlich drei bis vier Kinder zu erkennen, die in einer Klasse überdurchschnittliche Leistungen erbringen könnten.

Liegt es an der mangelnden Sensibilität der Lehrpersonen? Oder vielleicht am Schulsystem?

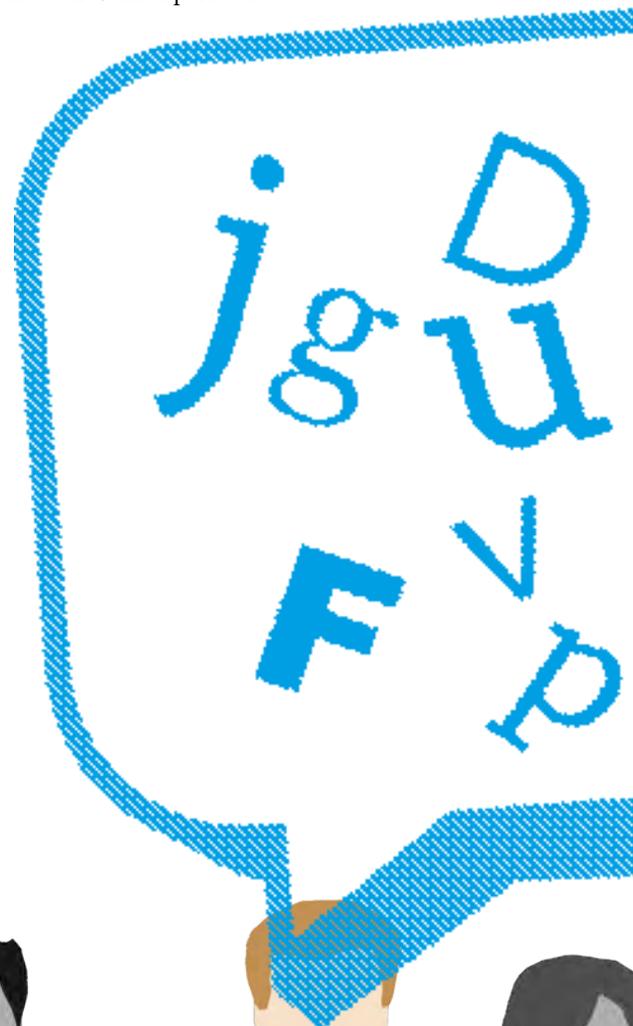
Viel hat mit der völlig irrigen Vorstellung zu tun, Kinder mit individuellen Profilen in scheinbar homogene Leistungsgruppen einteilen zu können. Die neue Sekundarschule mit getrennten Leistungszügen läuft von daher gegen den internationalen Trend und ist gerade für die Begabungsförderung und für ein integratives Bildungssystem ein Rückschritt. Begabte Schülerinnen und Schüler sitzen nicht zwingend im P-Zug.

Macht es denn aus Ihrer Sicht keinen Sinn, die Stärksten eines Jahrgangs in einer Klasse einzuteilen?

Genau das passiert ja bei den bestehenden Strukturen gar nicht, weil bei der Leistungsbeurteilung Faktoren wie sprachliche Kompetenzen, die soziale Herkunft sowie die Fähigkeit, Gewünschtes auf Abruf zeigen zu können, eine grössere Rolle spielen als individuelle Begabungspotenziale. Das Bildungsversprechen der Unesco-Konvention und des Lehrplans 21, jedes Kind nach seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten zu fördern, wird in der Schweiz nur bedingt eingelöst.

Was müsste sich ändern?

Wir sollten uns an den hoch entwickelten Wissensgesellschaften orientieren, in denen – anders als in der Schweiz – an öffentlichen Schulen sehr viel für die Förderung der besonders Begabten getan wird. Zu diesen Begabungsoffensiven gehören auch Pull-Out-Angebote, in der sich die Leistungsfähigsten untereinander stimulieren und weiterentwickeln können. Wichtig ist aber auch, dass herausragende Leistungen und Begabungen von der Gesellschaft anerkannt und geschätzt werden. Die spezielle Begabung eines oder einer Einzelnen ist immer auch von Nutzen für eine Leistungsgesellschaft. Wenn wir diese erkennen und fördern, hat nicht nur das Individuum einen Gewinn, sondern die Gesellschaft als Ganzes profitiert.



WEITERE INFORMATIONEN ZUM THEMA

NÜTZLICHE WEBSEITEN

- www.hochbegabt.ch: Informative Webseite der Stiftung für hochbegabte Kinder mit Glossar, FAQs, Portraits und nützlichen Adressen
- www.begabungsfoerderung.ch: Webseite des Netzwerks Begabungsförderung mit den neuesten Informationen aus den Kantonen der deutschen Schweiz sowie Adressen von Ansprechpersonen
- www.edubs.ch/dienste/Dienste-VS/ffi/begabungsfoerderung: Webseite auf dem Bildungsserver; informiert Lehrpersonen über (Unterstützungs-)Angebote der Fachstelle Förderung und Integration; hilfreiche Handreichungen für PS und Sek, Best-Practice-Beispiele und aktuelle Liste ausserschulischer Angebote

WEITERBILDUNG/KURSE

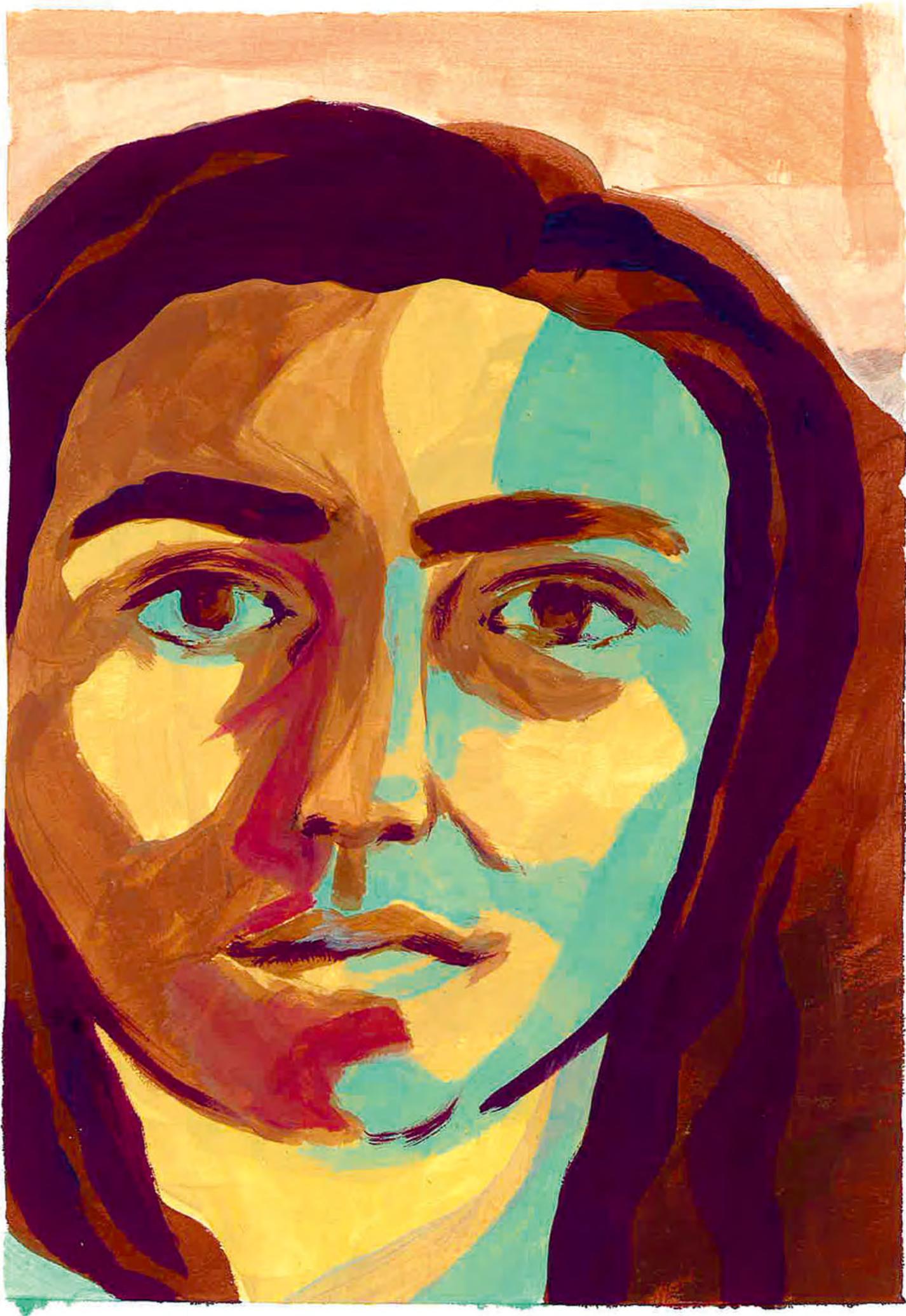
- An der PH FHNW wird ein Zertifikatslehrgang (CAS) «Integrative Begabungs- und Begabtenförderung» angeboten, der sich mit einem darauf aufbauenden und von der EDK-anerkannten Weiterbildungsmaster (MAS) vertiefen lässt.
www.fhnw.ch/ph/iwb/mas-ibbf
- Das PZ.BS bietet in Zusammenarbeit mit der PH FHNW verschiedene Kurse im Bereich Begabungsförderung an. So werden beispielsweise einzelne Themen aus den CAS-/MAS-Studiengängen (siehe oben) als einzelne Kursmodule angeboten. Im nächsten Jahr sind dies unter anderem die Kurse «Meine Klasse als Ort integrativer Begabungs- und Begabtenförderung» (Kursnummer 18-203-08 ab Februar 2018) und «Begabungs- und Begabtenförderung: Einführung, Modelle und praktische Umsetzung» (Kursnummer 18-203-09, ab September 2018). Detailliertere Auskünfte zu diesen Kursen: salome.mueller@fhnw.ch
www.kurse-pz-bs.ch

LITERATUR

- Stiftung für hochbegabte Kinder (2017). Begabungsförderung steigt auf. Bern, hep-verlag.
- Stiftung für hochbegabte Kinder (2009). Begabungsförderung leicht gemacht. Bern: hep-verlag.
- Renzulli, J. S.; Reis, S. M.; Stednitz, U. (2001): Das schulische Enrichment Modell SEM. Begabungsförderung ohne Elitebildung. Aarau: Sauerländer Verlag.
- Weigand, G.; Hackl, A.; Müller-Oppliger, V; Schmid, G. (2014). Personorientierte Begabungsförderung. Weinheim, Basel: Beltz Praxis.















«EINE CHANCE, UNPOPULÄRE THEMEN OFFEN ANZUSPRECHEN»

DIE PRIMARSTUFE MARGARETHEN HAT SICH ALS PILOTSCHULE EINER EXTERNEN EVALUATION GESTELLT

Von Peter Wittwer

Bis ins Jahr 2022 wird an allen Volksschulstandorten zweimal der Stand der Umsetzung der laufenden Schulreformen erhoben. Die Schulen können dabei unterschiedliche Modelle der Evaluation wählen, doch einmal muss an allen Standorten das Kollegium einen Bogen mit 72 Fragen beantworten, der dann von der Pädagogischen Hochschule FHNW ausgewertet wird. Die Lehr- und Fachpersonen des Primarstandortes Margarethen gehörten zu den ersten, die vergangenen Frühling diese Aufgabe angegangen sind, und die Schulleitung ist bereits daran, erste Erkenntnisse aus der Befragung umzusetzen.

Sich einer Evaluation zu stellen, gehört sicher nicht zu den angenehmsten Aufgaben einer Schule – erst recht nicht, wenn Fachleute von aussen beigezogen werden, die am Schluss dazu noch einen Bericht verfassen. Aber: Solche Überprüfungen sind unerlässlich, wenn man wissen möchte, was die viele Zeit und das viele Geld bewirken, das der Kanton in die Harmonisierung des Schulsystems, den Ausbau der Tagesstrukturen, die Einführung des Lehrplans 21 und all die anderen laufenden Reformprojekte investiert. Damit der Aufwand für die Schulen überschaubar bleibt, werden im Kanton Basel-Stadt bis ins Jahr 2022 an jedem Standort zwei Gesamtevaluationen durchgeführt. Eine dieser Evaluationen, denen sich alle Standorte auch in Riehen und Bettingen stellen müssen, ist eine sogenannte «Quantitative Befragung mit standortbezogener Dateninterpretation». Konkret handelt es sich dabei um die flächendeckende Befragung des Kollegiums auf der Basis eines standardisierten Fragebogens. Diese wird vom «Zentrum Bildungsorganisation & Schulqualität» an der Pädagogischen Hochschule FHNW durchgeführt, ausgewertet und zuletzt mit der Schule auch besprochen.

72 FRAGEN ZUM STAND DER REFORMEN

Die Bandbreite der thesenartigen Fragen, zu denen immer ein Wert von 1 (trifft gar nicht zu) bis 6 (trifft genau zu) vergeben werden muss, deckt fünf Reformschwerpunkte (z.B. Integrative Schule, teilautonome Schule, Tagesstrukturen) sowie Frageblöcke zu den Wirkungen der Reformen, der Arbeit der Schulleitung und dem Klima an einem Standort allgemein ab. Neben grundsätzlichen Thesen wie «Unsere Schule hat genügend Gestaltungsspielraum bei der Umsetzung der Reformen» kommen recht spezifische Themen aufs Tapet, etwa «Ich tausche mich über die Resultate von Prüfungen regelmässig aus» oder «Ich habe den



Bea Thomann (links) und Vera Boeniger, die beiden Schulleiterinnen der PS Margarethen, haben die Evaluation genutzt, um mit dem Kollegium gemeinsam über mögliche Verbesserungen im Schulalltag nachzudenken. Foto: Felizitas Fischer

Eindruck, die Kinder fühlen sich wohl in den Tagesstrukturen». Eine der ersten Schulen, die zusammen mit Peter Steiner von der PH FHNW diese Form von Evaluation durchexerziert hat, war die Primarstufe Margarethen im Gundeli. Vera Boeniger und Bea Thomann, die beiden Schulleiterinnen, haben sich nicht bewusst als Pilotschule gemeldet. Ausschlaggebend für sie war vielmehr, dass diese Gesamtevaluation nach dem Abschluss des Schulhausumbaus und der Fusion der ehemaligen OS Gundeligen und der PS Margarethen, bei der rund ein Drittel des Kollegiums erneuert wurde, vergangenen Frühling gut ins Programm passte. Der ganze Prozess, von der Einführung ins Verfahren und der Abgabe der Fragebogen bis zur Vorstellung der Resultate, wurde nach einem vordefinierten Verfahren zwischen Anfang Februar und den Osterferien durchgezogen.

NACKTE ZAHLEN INTERPRETIERT

In dieser Zeit fanden mehrfach Treffen mit den Fachleuten der FHNW statt, um die Resultate zunächst mit der Echogruppe und der Schulleitung zu diskutieren. Im Anschluss erfolgten Gespräche zu den Resultaten in diversen Kleingruppen bestehend aus

Lehr- und Fachpersonen. Die Kleingruppen wurden nach unterschiedlichen Kriterien wie Stufe, Berufsjahre oder Fachrichtung zusammengestellt. Die qualitative Vertiefung der Durchschnittswerte sei sehr wichtig gewesen, sagt Bea Thomann, denn nur so bekämen die nackten Zahlen letztlich auch Inhalt. Wertvoll sei es auch gewesen, dass die Echogruppe und die Schulleitung nach Vorliegen der Resultate drei Schwerpunkte bestimmen konnten, die an diesem Standort vertiefter interpretiert werden sollen. Neben der Integration, die viele Lehrpersonen wegen des Spannungsfeldes zwischen Integration und Selektion stark beschäftigt, legte man an der PS Margarethen spezielles Augenmerk auf die Frage, weshalb das Klima am Standort und die Tagesstrukturen so positiv eingeschätzt worden sind und was zu tun ist, dass dies so bleibt.

Insgesamt sei das, was bei der Evaluation herausgekommen ist, nicht sehr überraschend, sagt Bea Thomann, denn vieles war schon vorher bekannt. Im Detail habe es aber schon kleine Überraschungen gegeben, ergänzt Vera Boeniger: So gebe es manchmal doch markante Unterschiede in der Einschätzung zwischen Kindergarten- und Primarlehrpersonen. Schmunzelnd zur Kenntnis genommen haben die beiden Frauen zudem, dass sich drei Lehrpersonen den Schulbetrieb im Margarethenschulhaus ganz ohne Schulleitung vorstellen können. Auch wenn der grosse Überraschungscoup ausblieb, nutzten die Schulleitung und das Kollegium die entstandene Chance, sich in strukturiertem Rahmen über teils bekannte Phänomene auszutauschen und gemeinsam über mögliche Verbesserungen nachzudenken.

ERSTE KLEINE ANPASSUNGEN SOFORT EINGELEITET

So ist beispielsweise in den Austauschrunden immer wieder deutlich geworden, dass nicht nur ehemalige OS-Lehrpersonen, sondern auch Primarlehrpersonen den überschaubareren und fast familiären Verhältnissen in ihren früheren kleineren Schulen nachtrauern. Auch wenn sich das, wie viele andere räumliche und organisatorische Rahmenbedingungen, nicht rückgängig machen lässt, liefert der Evaluationsbericht wertvolle Hinweise, wo im neuen System Kurskorrekturen erwünscht sind. Bereits am Dreitageblock 2017 wurden deshalb standortspezifische Entwicklungsbereiche definiert und auf das Schuljahr 17/18 erste Anpassungen vorgenommen. Konkret wurde etwa der Austausch zwischen den Pädagogischen Teams und dem Unterstützungsforum praxisnäher geregelt. Ausserdem weisen die Heilpädagoginnen und -pädagogen nun in ihrem Wochenpensum die

Vernetzungsfenster mit den Klassenlehrpersonen aus. Die neu dreimal jährlich stattfindenden Themenzirkel im Kollegium werden für aktuelle Themen wie etwa die Hausaufgabenpraxis und die Differenzierung in Testsituationen genutzt.

MEHR TRANSPARENZ BEI DER RESSOURCENVERTEILUNG

Nach den – an der PS Margarethen insgesamt positiven – Resultaten der Evaluation herrscht weitgehend Einigkeit, dass man mittelfristig das Augenmerk darauf richten möchte, eine gemeinsame Haltung zur integrativen Schule zu entwickeln. Dies könne eine Schulleitung nicht verordnen, ist sich Vera Boeniger bewusst. Deshalb arbeitet die Schulleitung in einem ersten Schritt mit den Fachpersonen vor Ort in festgelegten Zeitfenstern zu Fragestellungen der integrativen Volksschule. In einem ersten Schritt stehen die Lehr- und Lernarrangements im integrativen Unterricht im Fokus.

Eine zweite wichtige Erkenntnis, die die beiden Schulleiterinnen aus dem Evaluationsprozess mitnehmen, ist die, dass die Verteilung der Ressourcen an der Schule für viele Lehrpersonen offenbar bisher zu wenig transparent und nachvollziehbar ist. Die Lehrpersonen sollten besser informiert sein, wie das zur Verfügung stehende Unterrichtslektionendach (ULD) eingesetzt wird und welche einschneidenden Konsequenzen Verschiebungen, etwa bei einer Wiedereinführung von Einführungsklassen, für die Ressourcenverteilung hätten. Vera Boeniger und Bea Thomann werden deshalb die nächste Schulsitzung dazu nutzen, um dem Kollegium offenzulegen, wie viele Mittel weshalb wohin fließen.

Der kantonale «Fahrplan», nach dem jeder Schulstandort in den nächsten Jahren Evaluationen durchführt, sowie Hintergrundinformationen zur Erhebung und Auswertung der Daten sind auf dem Bildungsserver zu finden unter www.edubs>schulentwicklung>evaluation volksschulen



Der Sporttag bot auch angehenden Sportprofis aus der Sportklasse an der Sek Bäumlhof eine Herausforderung, denn es galt, ihr Talent auch einmal auf ungewohntem Terrain (im Bild beim Baseball) auszuloten.

Foto: Felizitas Fischer

EIN JAHR UNTERWEGS MIT ... SEK-ABSCHLUSSKLASSEN

Zwischen Sommer- und Herbstferien ist an den Abschlussklassen der Sekundarschulen die Orientierung, wie es nach der Volksschule weitergehen soll, in eine entscheidende Phase getreten. Die Schülerinnen und Schüler besuchen Schnupperlehren und lernen im Unterricht praxisnah, wie eine korrekte Bewerbung daher kommen sollte oder wie man selbstständig ein Projekt aufgleisen kann. Auch die Eltern werden über verschiedene Kanäle in den Berufswahlprozess einbezogen. Bei dieser Weichenstellung sind die Lehrpersonen über die Vermittlung des vorgegebenen Stoffes hinaus als Beraterinnen, Motivatoren und manchmal auch als Tröster gefordert.

EINE DOPPELTE WEICHENSTELLUNG

SPORTKLASSE SEK BÄUMLIHOFF

Im ersten Semester des Abschlussjahrs werden in der Sportklasse nicht nur die Weichen für die berufliche Zukunft der Schülerinnen und Schüler gestellt. Auch sportlich wird das zweitletzte Zeugnis für viele mit dem Entscheid gekoppelt sein, ob sie ihre sportlichen Träume weiterverfolgen können und wollen. Für diese gleich doppelte Weichenstellung sind nicht nur ihre Noten, sondern auch eine nüchterne Einschätzung ihres sportlichen Potenzials durch ihre Trainer, Verbände und die Fachleute im Sportamt ausschlaggebend.

Klassenlehrer Raynald Thommen geht davon aus, dass momentan die meisten einen Wechsel in die Sportklasse des Gymnasiums (oder allenfalls in die FMS) im Visier haben. Einige ahnen jedoch, dass es ihnen dazu aus sportlichen oder schulischen Gründen nicht reichen könnte. Vereinzelt haben sie deshalb schon die Beratung in Anspruch genommen, die das Berufsinformationszentrum speziell für sportliche Nachwuchstalente anbietet. Die Chancen, als angehende Leistungssportlerinnen und -sportler eine Lehrstelle zu finden, sind dabei nicht schlecht: In Basel gibt es nach Thommens Erfahrung einige sportfreundliche Ausbildungsbetriebe, die solche leistungsbereiten Jugendlichen bei der Vergabe von Lehrstellen gerne berücksichtigen.

Bis es so weit ist, wird auch in der Sportklasse weiter nach dem gleichen Fahrplan wie in allen anderen Klassen der Sek Bäumlhof unterrichtet. Wegen des stark reduzierten Stundenplans braucht es dabei allerdings immer wieder organisatorische Anpassungen: In der Intensivwoche zur Einführung in die Projektarbeit unmittelbar vor den Herbstferien etwa konnte nicht analog den Parallelklassen klassenübergreifend an Übungsprojekten gearbeitet werden. In zwei- bis dreiköpfigen Teams lernten die Jugendlichen auch so, wie man aus einer Idee ein Projekt entwickeln und umsetzen kann. Das Umsetzen eigener Projektideen, die in einem ersten Brainstorming von der Untersuchung von Ernährungsgewohnheiten von Sportprofis bis hin zum Vergleich der Qualität verschiedener Modelabels reichten, gab ihnen dabei einen guten Vorgeschmack auf das, was sie bei einem Wechsel in die – stark auf selbstorganisiertes Lernen ausgerichtete – Sportklasse des Gymnasiums erwarten würde.

Peter Wittwer

ACTION À LA TOM CRUISE

KLASSE 3K SEK HOLBEIN

Der Englische Schriftsteller Terry Pratchett philosophierte einst: «In unseren Träumen sind wir frei!» Der zweite Teil des Zitats ist etwas weniger philosophisch: «Für den Rest der Zeit benötigen wir einen Gehaltsscheck.» Deshalb arbeitet auch die Klasse 3k im Moment mit grosser Entschlossenheit an der beruflichen Zukunft. Die Schülerinnen und Schüler bewerben sich beim Entstehen dieses Artikels gerade auf die verschiedensten offenen Lehrstellen. Mitten in ihren Reihen, abwechselnd als Motivator, Tröster, MS-Office-Experte, Kenner der örtlichen KMU-Situation und wandelndes Rechtschreibe-Lexikon: Klassenlehrer Martin Merz.

Das Schulblatt besucht ihn während einer Lektion, in der er zwei Schülerinnen und zwei Schüler gleichzeitig beim Schreiben von Bewerbungen unterstützt. Ein Gespräch mit ihm tönt dann so: «Die Jugendlichen befinden sich in unterschiedlichen Abschnitten ... Speichere zuerst ab, bevor du das neue Dokument aufmachst ... Ganz wichtig ist, dass jeder darüber nachden ... Halt, wart no schnäll mit Couvert zueklääbe – mir lueges zersch no zämme aa ... Ich versuche, die Schüler dort abzuholen, wo sie sind ... Höflichkeitsform ist immer gross geschrieben ...» In einem Hollywood-Blockbuster mit Tom Cruise gibt es weit weniger Action als in diesen 45 Minuten im Schulzimmer der Sek Holbein.

Irgendwann kommt jedoch ein geordnetes Gespräch zustande. Und Martin Merz erklärt, wie wichtig es ist, dass man das Thema Beruf ganzheitlich in der Sek abhandelt. «Es hilft, wenn der Schüler in WAH und RZG erfährt, wie Wirtschaft funktioniert, wie sich die Arbeit historisch gewandelt hat.» Aber auch andere Fächer spielen mit. So kenne er den Fall eines Schülers, der nach einer Schnupperwoche realisiert habe, wie wichtig Technisches Gestalten in seinem künftigen Wunschberuf ist. Seine Leistungen wurden daraufhin markant besser. Martin Merz selbst thematisiert die verschiedenen Jobs momentan mit der Klasse im Schulfach Englisch.

Doch all das ist Theorie und nutzt nichts, wenn es in einem Bewerbungsschreiben fünf Leerschläge zu viel oder Rechtschreibfehler gibt. Deshalb schauen die Jugendlichen und Martin Merz die Schreiben mit grosser Sorgfalt noch einmal an. In der Hoffnung, dass die Briefe die künftigen Berufsbildnerinnen und Berufsbildner beeindrucken. Fortsetzung folgt.

Simon Thiriet

PER «ELTERN-CHAT» AUF DEM LAUFENDEN

KLASSEN 3A UND 3B SEK ST. ALBAN

«Bitte Formular unterschreiben!» Aufforderungen wie diese leuchten seit einigen Wochen auf 19 von 22 Elternhandys der Klassen 3a und 3b der Sekundarschule St. Alban auf. «Eltern-Chat» nennt sich dieser von den meisten Eltern gern genutzte freiwillige Kommunikationskanal. Denn Judith Röthlin, Simon Rohner und Nicole Meier haben mit dem Infoaustausch per SMS gute Erfahrungen gemacht. Auch zu den Eltern einen guten Draht zu haben, war den drei Lehrpersonen von Anfang an wichtig. «Darauf können wir bei Schwierigkeiten aufbauen», sagt Rohner. Zum Beispiel dann, wenn ein Kind den Eltern nicht dasselbe erzähle wie der Lehrperson. «Die Schülerinnen und Schüler spüren rasch, dass wir uns austauschen und sie nicht machen können, was sie wollen.»

Es ist kurz vor den Herbstferien, die Infoabende zu den Anschlussmöglichkeiten nach der Sekundarschule haben kürzlich stattgefunden. Aus den beiden A-Zug-Klassen war kaum jemand dort. Die meisten wissen nämlich sehr genau, welche Möglichkeiten sie nach der obligatorischen Schulzeit haben. Dafür war der Elternabend zwei Wochen zuvor gut besucht.

In den ersten Wochen des Schuljahres galt es, sich Schnupperlehren und Lehrstellen zu organisieren. Bei den einen funktionieren die sehr gut, sagt Judith Röthlin. Vier Schüler sind etwa auch während den Herbstferien schnuppern gegangen. Es gibt aber auch jene, die noch verdrängen, dass sie bis zum Sommer eine Lehrstelle benötigen. Oder jene, die dem schulischen Unterricht kaum mehr etwas abgewinnen können. «In diesem Spannungsfeld bewegen wir uns», sagt Simon Rohner: Die einen gelte es für den Unterricht zu motivieren, die anderen für die berufliche Orientierung.

Eine willkommene Abwechslung im Schulalltag ist der Ausflug, der einmal pro Quartal auf dem Programm steht. Die Jugendlichen schätzen die kleinen Wanderungen in der Region ebenso wie die Lehrpersonen. «Sie maulen zwar, wenn es bergaufwärts geht, aber eigentlich finden sie es toll», sagt Röthlin schmunzelnd.

Nicht ganz so friedlich wird es in den Köpfen der Schülerinnen und Schüler zu- und hergehen, wenn in der 3a und 3b die Projektarbeit zum Thema «Krieg» ansteht. «Das ermöglicht es, ganz unterschiedliche Konflikte parallel zueinander anzuschauen», sagt Rohner. Doch davon mehr im Dezember-Schulblatt.

Valérie Rhein

LEHRPLAN 21: SKEPSIS WEICHT EINER POSITIVEN HALTUNG

VIELE SCHULEN NUTZEN DIE EINFÜHRUNG DES LEHRPLANS 21, UM NEUE MODELLE AUSZUPROBIEREN

Von Peter Wittwer

Nach zwei der sechs Jahre, die ihnen für die Einführung des Lehrplans 21 zur Verfügung stehen, trafen sich Anfang September gut 160 Lehrpersonen und 50 Schulleitungen aus praktisch allen Volksschulstandorten zu einem Erfahrungsaustausch. Die Tagung in der Uni Basel, die gemäss den Worten von Conradin Cramer einen Zwischenhalt, nicht aber einen Marschhalt markieren sollte, führte eindrücklich vor Augen, wie unterschiedlich die Schulen unterwegs sind. Zwar gilt es auch in Basel-Stadt noch einige Stolpersteine aus dem Weg zu räumen, doch vielerorts wird der Spielraum bei der Umsetzung mittlerweile als Chance verstanden und auch genutzt.

Wo stehen wir nach einem Drittel der Zeit, die uns zur Verfügung steht? Und was können wir von den anderen lernen, die mit uns unterwegs sind? Recht differenzierte Antworten auf diese Fragen lieferte eine Tagung, die Regina Kuratle und Manuele Vanotti von den Volksschulen und Franz König vom PZ.BS zum Thema «Zwei Jahre Lehrplan 21» organisiert hatten. Im Zentrum der Veranstaltung, die im Kollegiengebäude der Uni stattfand, stand ein direkter Erfahrungsaustausch unter Lehrpersonen fast aller Standorte. Als Basis dienten Kurzberichte aus den einzelnen Schulen, die im Vorfeld von 71 Lehrpersonen-Tandems auf einem Plakat festgehalten und zur Diskussion gestellt wurden.

VIEL HERZBLUT UND VIEL FREIWILLIGE ARBEIT

Bei den moderierten Austauschrunden wurde schnell klar, dass der Auftrag zur Einführung des Lehrplans 21 sehr unterschiedlich aufgefasst wird und es grosse Unterschiede auch im Tempo der Umsetzung gibt. An einigen Standorten legte die Schulleitung gleich zu Beginn einen Sechs-Jahres-Plan zur schrittweisen Umsetzung fest. Andere konzentrierten sich bisher eher darauf zu schauen, wie sich Bewährtes mit dem neuen Lehrplan in Einklang bringen lässt. Auffallend oft wurde die Lehrpläneinführung aber auch als willkommene Gelegenheit genutzt, um Modelle der Unterrichtsorganisation, die zum Teil schon lange in den Köpfen schlummerten, auf ihre Praxistauglichkeit zu testen. So wurde etwa an einem Primarschulstandort ein «Unterstufendorf» eingeführt, wo je zwei Kindergarten- und Primarschulklassen einen Teil der Unterrichtszeit gemeinsam verbringen. Und gleich mehrere Sekundarschulen koppeln die Einführung des Lehrplans mit leistungszugs- oder jahrgangsübergreifenden Unterrichtsmodellen oder einem Phasenmodell, in dem die Fächer abwechselnd in Blöcken unterrichtet werden.



So heterogen wie die Wege und das angeschlagene Tempo sind, lassen sich aus der Tagung doch einige Erkenntnisse ableiten, die über die einzelne Schule hinaus Gültigkeit haben. Häufig war etwa zu hören, dass sich die anfänglich eher von Skepsis und Überforderungsängsten geprägte Stimmung deutlich zum Positiven gekehrt habe. Von einer Euphorie zu reden wäre wohl verfehlt, doch es ist offensichtlich, dass an vielen Standorten freiwillig sehr viel Herzblut und Zeit in eine gute Umsetzung der Lehrpläneinführung bzw. Unterrichtsentwicklung gesteckt wird. Viel zusätzliche Arbeit wird dabei auf der Ebene der Fachgruppen geleistet, die in diesem Prozess eine deutliche Aufwertung erfahren haben, deren Effizienz aber zum Teil noch als verbesserungswürdig eingestuft wird.

VIEL BEWÄHRTES KANN WEITERENTWICKELT WERDEN

Man sei froh, genügend Zeit zu haben, um schrittweise Anpassungen und Kurskorrekturen vornehmen zu können. Vor allem im ersten Zyklus haben einige die Erfahrung gemacht, dass es gar nicht viel Aufwand braucht, um bereits Bewährtes mit den Kompetenzvorgaben im Lehrplan 21 in Einklang zu bringen. Eindrücklich war das Beispiel, das ein Kindergärtner und eine Primarlehrerin anhand einer Unterrichtseinheit zum Thema Häuserbauen im Wald und im Klassenzimmer vorstellten: Sie seien überrascht gewesen, als sie merkten, dass sich mit wenigen Anpassungen an ihrem Konzept mit einem Schlag nicht weniger als 36 Kompetenzen in den unterschiedlichsten Fächern im Lehrplan 21 abdecken lassen.

Ebenfalls auffallend ist, mit welcher Selbstverständlichkeit jüngere Lehrpersonen die Kompetenzorientierung und das teilweise in Richtung Coaching gehende Rollenverständnis der Lehrpersonen verinnerlicht haben: Als «Lehrplan 21-Native» habe er manchmal Mühe zu verstehen, weshalb es gegen die Be-

10 FRAGEN AN ...



BARBARA SCHNEIDER

Beruf/Funktion: Juristin / Präsidentin des Sinfonieorchester Basel, Richterin am Appellationsgericht und verschiedene andere Mandate in kulturellen und sozialen Institutionen *Arbeitsort:* Basel *Wohnort:* Basel *Alter:* 64

Zivilstand: in Lebensgemeinschaft mit Christian Haefliger *Kinder:* keine

1.

Was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn, wenn Sie an Ihre Schulzeit denken?

Seltsamerweise erinnere ich mich spontan an die Jahre, die am weitesten zurückliegen, an meine Primarschulzeit ab 1960 in Oberwil. Diese Jahre kommen mir in der Erinnerung als sehr unbeschwert und fröhlich vor. Ich bin sehr gerne zur Schule gegangen.

2.

Woran erinnern Sie sich besonders gern?

An die Klassenausflüge in die Natur und an den langen, erlebnisreichen Schulweg durchs Dorf. Da gab es immer viel zu sehen und zu entdecken und zu Hause wartete dann – bevor es an die Hausaufgaben ging – ein feines Zvierli.

3.

Was hätten Sie in Ihrer Schulzeit lieber nicht erlebt?

Im Progymnasium in Binningen habe ich dann erlebt, wie Lehrer psychischen Druck auf uns ausübten; das machte mir sehr zu schaffen und liess mich auch die einzige Krise meiner Schulzeit mit einer provisorischen Versetzung erleben. In Binningen begegneten mir auch jähzornige und prügelnde Lehrer. Es sind sehr düstere Erinnerungen, die ich an diese vier Jahre habe.

4.

Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Mein erster Berufswunsch entstand nach der Lektüre eines Buches über Albert Schweitzer und seine Arbeit in Lambarene. Ich wollte Ärztin werden und Albert Schweitzer in Afrika unterstützen.

5.

Wann wussten Sie, dass Sie in die Politik gehen möchten?

Ich hatte keinen Plan, der mich direkt in ein politisches Amt geführt hätte. Ich war aber immer an Politik interessiert; die wurde bei uns zu Hause am Familientisch diskutiert. Im Studium zogen mich dann die Fächer Staats- und Verwaltungsrecht besonders an. Da wuchsen das Interesse und die Freude, mich politisch zu engagieren.

6.

Was können Kinder von Politikerinnen und Politikern lernen?

Wenn ich die Debatten im Nationalrat oder auch im Grossen Rat verfolge, bin ich mir oft nicht so sicher, ob der Grossteil der Politikerinnen und Politiker die bes-

ten Vorbilder für Kinder sind: Sie schwatzen viel, hören den anderen nicht zu und machen zudem laufend Deutschfehler! Zugegeben, ich finde der Akkusativ ja auch ein blöder Fall!

7.

Mit welchem Politiker / welcher Politikerin würden Sie gern einen Tag tauschen? Warum?

Ich hätte sehr gerne Nelson Mandela kennen gelernt und ihn gefragt, woher er die Kraft genommen hat, sich nach seiner Freilassung ohne Bitterkeit weiterhin für das Wohlergehen aller Menschen in seiner Heimat einzusetzen.

8.

Welche Aufgabe als Regierungsrätin war Ihnen die liebste?

Ich hatte sehr viele schöne Aufgaben, selbstverständlich auch solche, die ich nach zwölf Jahren ohne Mühe abgelegt habe. Ich erinnere mich beispielsweise gerne an Einweihungen von Schulhäusern. Mehr als einmal stand ich als Vorsteherin des Baudepartements mit meinem Kollegen Christoph Eymann vor einem Kinderchor, oft waren es die wunderbaren Kolibris; wir kämpften beide mit den Tränen der Rührung und Freude und mussten unsere Reden dann mit stockenden Stimmen halten.

9.

Was sollte die Schule den Kindern mitgeben?

Auf die Gefahr hin, hoffnungslos altmodisch zu sein: Ich bin immer noch überzeugt, dass die Kinder an der Schule Freude haben sollten und dass sie dort all das lernen dürfen, um aufs Leben vorbereitet zu sein; getreu dem guten alten Pestalozzi: die Ausbildung von Kopf, Herz und Hand.

10.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten: Was würden Sie an der Schule ändern?

Die Verantwortlichen für die Schulen erhalten genug unaufgefordert Ratschläge, wie die Schule zu sein hat. In diesen Chor mag ich nicht auch noch einstimmen. Ich wünsche mir aber, dass die Lehrpersonen, die auch nach Jahren immer noch mit Begeisterung, Freude und Engagement unterrichten, diese Haltung beibehalten können. Das kommt dann in hohem Masse auch den Kindern zugute.

WER UNTERRICHTET HIER? EIN KIND RÄT



Der fünfjährige Gabriel weiss gar nicht, wo anfangen, als er das Foto mit den vielen Gegenständen zu Gesicht bekommt. So manches kennt er aus seinem Kindergarten. Und eines ist für ihn klar: Eine solche Bewegungsecke will er auch!



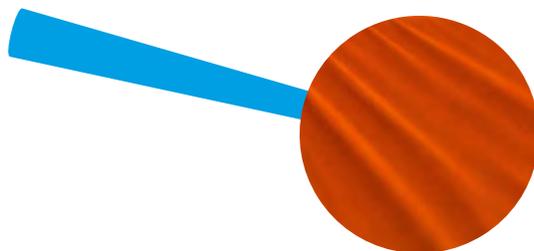
«Da kann man runterklettern! Diese orange Leiter mit Rollen ist toll. Oh, und die Gitarre, was macht denn die da an der Wand? Das finde ich komisch. Dieses grüne Viereck am Boden ist eine Dinowelt, ich kenne das von meinem Kindergarten, da bin ich nämlich in der Dino-Gruppe.

Dieser Raum ist sehr gross, da treffen sich sicher viele alte und junge Leute. Während die Kinder spielen, können sich die Grossen an den Tisch oder auf die Bänke setzen. Vielleicht arbeiten die Erwachsenen hier, vielleicht ist es ein Lehrer, der den Kindern helfen kann. Und in der Küche kann er mit den Kindern kochen. Wir haben keine Küche im «Kindsgi», wir bringen unser Znüni selber mit. Die Turnecke erinnert mich an die Kindergymnastik-Stunden meines grossen Bruders, der hatte dort einen

Turnlehrer. Deshalb kann ich mir gut vorstellen, dass hier ein grosser, lustiger Mann unterrichtet. Er ist bestimmt lieb, weil es hier so viele Sachen gibt. Trotzdem sieht es ordentlich aus.

Einen farbigen Stuhl haben wir in meinem «Kindsgi» auch, auf den darf immer das Geburtstagskind sitzen. Aber in diesem Raum fehlt der Lehrerstuhl, wo sitzen denn die Lehrer? Was wir auch haben, sind Tücher, zwar nicht an den Wänden, aber an den Decken. Viele Spielsachen und Gegenstände kenne ich aus meinem Kindergarten, nur hat es hier viel mehr Platz als bei uns. Oh, und diese Turnecke, so eine möchte ich auch in meinem Kindergarten!»

*Aufgezeichnet von Alessia Lai
Foto: Felizitas Fischer*



RECHT SCHULISCH

DER SCHMALE GRAT VON DER «STRAFARBEIT» ZUM STRAFENTSCHEID

In einer Sekundarschulklasse wurde der reguläre Musikunterricht derart gestört, dass der Musiklehrer zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung anordnete, die Schülerinnen und Schüler müssten einen Text über einen Musiker abschreiben. Vor Verlassen des Klassenzimmers am Ende des Unterrichts sollte jede und jeder Einzelne diese «Strafarbeit» nacheinander beim Lehrer abgeben. Zu diesem Zweck setzte sich dieser mit einem Stuhl unmittelbar neben die Ausgangstüre des Klassenzimmers.

Am Ende der Schulstunde drängelten sich die Jugendlichen, von denen einige das Klassenzimmer möglichst schnell verlassen wollten, vor dem Lehrer und versuchten diesem ihre Texte zu übergeben. Der Lehrer beharrte indes darauf, diese einzeln entgegenzunehmen und zu kontrollieren. Dadurch verzögerte sich der gesamte Abgabevorgang. Ein Schüler, dem es einige Minuten lang nicht gelang, den Text abzuliefern und das Klassenzimmer ohne Missachtung der Anweisung des Lehrers zu verlassen, verständigte mit seinem Mobiltelefon die Polizei und gab an, ein Lehrer halte die Schulklasse im Schulzimmer fest. Es folgte eine Strafanzeige gegen den Lehrer.

Es fragt sich, ob das Verhalten des Lehrers als Freiheitsberaubung oder Nötigung zu qualifizieren ist. Für die Annahme einer Freiheitsberaubung ist entscheidend, ob es jemandem aufgrund des Verhaltens des Lehrers unmöglich war, das Klassenzimmer zu verlassen. Dies war nicht der Fall. Es kam zwar beim Abgabevorgang zu einem Stau effekt. Der Lehrer hatte aber den Türausgang nicht blockiert, um die Schülerinnen und Schüler am Verlassen des Klassenzimmers zu hindern. Die bloße Anweisung, das Klassenzimmer nicht vor Abgabe der Texte zu verlassen, stellt kein solches Hindernis dar,

auch wenn die Klasse ihr aus Angst vor disziplinarischen Massnahmen nachgekommen sein sollte.

Eine Nötigung liegt ebenfalls nicht vor. Der Umstand, dass eine Schülerin oder ein Schüler eine disziplinarische Ahndung ihres Verhaltens in Kauf nehmen mussten, wenn sie entgegen der Anweisung des Lehrers das Klassenzimmer verlassen hätten, stellt keine Androhung ernstlicher Nachteile und auch keine andere Beschränkung der Handlungsfreiheit dar. Ausserdem fehlt es an der Rechtswidrigkeit des Verhaltens des Lehrers, denn der verfolgte Zweck war – jedenfalls objektiv betrachtet – im Interesse der Jugendlichen. Die ordnungsgemässe Erfüllung der erteilten Aufgaben und Anweisungen ist Gegenstand des Bildungs- und Erziehungsauftrags der Schule und der Lehrpersonen im Besonderen.

Der Lehrer wurde von der ersten Gerichtsinstanz dennoch der Freiheitsberaubung schuldig gesprochen, von der zweiten aber freigesprochen. Die zweitinstanzlichen Richter sollen anlässlich der Verhandlung die Einstellung des Verfahrens angeregt haben und dazu ausgeführt haben, der Sachverhalt sei ungeeignet, um von einem Strafgericht entschieden zu werden. Die engagierte Staatsanwältin sah das allerdings anders und hat Revision gegen den Freispruch des Lehrers eingereicht.

Stephan Hördegen, Leiter Abteilung Recht im ED Basel-Stadt

Das diesem Beitrag zugrunde liegende – noch nicht rechtskräftige – Urteil des Landgerichts Düsseldorf vom 17.02.2017 (Aktenzeichen 5 Ns 63/16) ist nachlesbar unter: <https://www.justiz.nrw/BS/nrwe2/index.php>.

WER UNTERRICHTET HIER? DIE AUFLÖSUNG!



Der Wunsch der Kinder – Bewegungsmöglichkeiten und eine Werkstatt – liess sich beim Umbau realisieren: Stephan Winter in den Räumlichkeiten des Kindergartens Hebelstrasse 75a. Foto: Alessia Lai

So manches ist anders als in Gabriels Kindergarten. Dennoch merkt der Fünfjährige rasch, dass hier Kinder wie er ein- und ausgehen. Weil er Parallelen zum Turnlehrer seines älteren Bruders beobachtet, tippt er auf einen Lehrer. Und tatsächlich: Im Kindergarten Hebelstrasse 75a unterrichtet Stephan Winter. Die Wände neben der Rutschbahn verraten, dass sich der modern eingerichtete Kindergarten in einem älteren Haus befindet.

«Mein Arbeitsplatz ist ein Bijou, über das ich mich täglich freue: Hier gibt es viel Raum zum Atmen und Kreativ-Sein. Früher befand sich in diesen Loft-artigen Räumlichkeiten eine Gipserwerkstatt, das Schild hängt noch an der Fassade. Ich hatte das grosse Glück, mitreden zu dürfen, als hier vor zweieinhalb Jahren der Umbau für den Kindergarten stattfand.

DIE WELT MIT ALLEN SINNEN ERFAHREN

Als meine Teamkollegin und ich die Kinder fragten, was für sie im Kindergarten besonders wichtig sei, wünschten sie sich allem voran Bewegungsmöglichkeiten und eine Werkstatt. Das konnten wir auch realisieren: Die grosse Rutschbahn und die Sprossenwand rauf zur kleinen Holztüre, hinter der sich die Galerie verbirgt, sind wichtig in diesem Raum. Und natürlich die Werkstatt nebenan – ein Ort, an dem die Kinder «machen» können: bauen, kneten, sägen und die Welt mit allen Sinnen erfahren.

Anfang Schuljahr sieht es hier noch recht geordnet aus. Manche Kinder brauchen zu Beginn noch viel Struktur. Im Morgenkreis setzen wir uns deshalb zunächst auf die Bänke. Aber bald werden diese durch mobile Sitzgelegenheiten ersetzt werden.

Ich wähle die Unterrichtsthemen am liebsten jedes Jahr neu. Als einmal das Thema Abfall auf dem Programm stand, haben die Kinder

alle möglichen Abfälle – Wertstoffe wie Karton, Metall oder Plastik – von zu Hause mitgebracht und zu einem riesigen Berg aufgeschichtet. Dann haben sie Geschichten erfunden und dazu aus den Abfällen riesige Skulpturen gebaut. Später gab es mit den Werken eine Vernissage. Diese Form des Arbeitens begeistert die Kinder und ist für das Lernen sehr wertvoll. Es braucht dazu aber eine grosse Bereitschaft zur Flexibilität im Team, um auf die vielen unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder eingehen zu können.

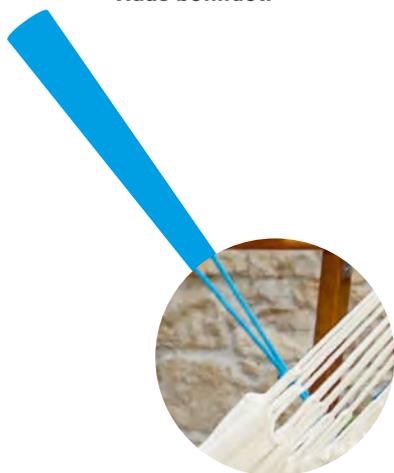
DIE ANGST VOR DEM GEIST ÜBERWUNDEN

Ursprünglich wollte ich Primarlehrer werden. Als ich realisierte, dass ich an der PH weiterhin Französisch büffeln müsste, habe ich mich für die Unterstufe entschieden. Eigentlich spielt das Alter auch keine Rolle, ich arbeite einfach gern mit Kindern zusammen. Inzwischen unterrichte ich seit 14 Jahren, und ich erlebe nach wie vor viel Neues und Schönes in meinem Berufsalltag. Ich erinnere mich zum Beispiel an den geistig behinderten Buben, der in der Theateraufführung zum Schuljahresende unbedingt den Geist spielen wollte, gleichzeitig aber auch grosse Angst vor diesem Geist hatte. Mit viel Üben hat er es schliesslich geschafft, die Rolle zu spielen und war unglaublich stolz darauf. Solche Momente sind Highlights!

In meinem Quartier sind männliche Kindergarten-Lehrpersonen nicht die Ausnahme: An den sechs Kindergärten der Primarstufe St. Johann arbeiten drei Männer. Viele Eltern finden es gut, wenn es im Kindergarten und in der Primarschule auch Lehrer gibt.

Ich verbringe sehr viel Zeit im Kindergarten, auch an Wochenenden oder in den Ferien. Die Vorbereitung gehört zu meinem Job, die Stunden zähle ich nie. Meine Arbeit mache ich mit Leidenschaft. Das spüren die Kinder. Und auch die Eltern – und danken es mir mit Wertschätzung und Wohlwollen. Dieses direkte Feedback schätze ich sehr.»

Aufgezeichnet von Valérie Rhein



OFFENE TÜREN EINGERANNT

RÜCKBLICK AUF DIE DREI TELEFONTERMINE VOM VERGANGENEN FRÜHLING

Von Conradin Cramer, Vorsteher des Erziehungsdepartements

Es hat geklingelt und geklingelt: Mehr als 70 Lehrerinnen, Lehrer und Fachpersonen haben im März und April während der drei Telefontermine nach der Gesamtkonferenz der KSBS zum Hörer gegriffen und mich angerufen. Und sich zu den verschiedensten Themen geäußert. Ein Rückblick.

«Ihre Nachrichten sind angekommen.» Diese Worte stammen aus dem Schulblatt 2/17 vom Frühling und nehmen Bezug auf die drei Telefontermine mit Ihnen, den Lehr- und Fachpersonen der Schulen von Basel-Stadt. Inzwischen weiss ich: Mit vielen Ihrer Anliegen und Anregungen rennen Sie offene Türen ein. Das gilt in besonderem Masse für jene Themen, die Sie am häufigsten genannt haben: den sensiblen Übergang vom Kindergarten in die Primarschule sowie die für Integration oder Logopädie zur Verfügung stehenden Ressourcen. Die Gespräche mit meinen Mitarbeitenden haben mir gezeigt, dass gerade diese wichtigen Themen seit Längerem im Fokus der Volksschulleitung stehen. Unser Ansatz dabei ist erstens: die Situation gut beobachten. Zweitens: die vorhandenen Spielräume bestmöglich nutzen. Und drittens: wo nötig und möglich die Rahmenbedingungen optimieren. Was heisst das konkret für die genannten Themen?

ÜBERGANG VOM KINDERGARTEN IN DIE PRIMARSCHULE

Seit 2016 gibt es in Basel-Stadt keine Einführungsklassen mehr. Gleichzeitig wurde das Einschulungsalter um drei Monate vorgezogen. Das sind spürbare und teilweise schwierige Veränderungen für alle, die in der Schuleingangsphase unterrichten. Der Grosse Rat fordert mit einer Motion «betreffend die Beibehaltung von Einführungsklassen und Fremdsprachenklassen auf der Primarstufe» ein Überdenken des eingeschlagenen Weges. In diesen Wochen bereitet die Volksschulleitung die Motionsantwort vor. Je besser vernetzt die Lehr- und Fachpersonen an den Übergängen vom Frühbereich in den Kindergarten und vom Kindergarten in die Primarschule sind, so eine der Überlegungen, umso leichter fällt den Kindern der Übertritt und umso besser kann im Unterricht auf ihren Kompetenzen aufgebaut werden. Im Februar und März dieses Jahres etwa haben einige Kinder aus Spielgruppen und Tagesheimen Kindergärten besucht. Die Buben und Mädchen konnten so einen Nachmittag lang erleben, was sie ab August erwartet. Und die Fachpersonen, die die Kinder begleiteten, konnten sich mit der Infrastruktur des Kindergartens vertraut machen. Eine Primarschule wiederum hat ihr Förderzimmer in einen Mini-Kindergarten umgestaltet und unterrichtet die 1. Klassen in den ersten Wochen und Monaten teilweise in dieser für die Schülerinnen und Schüler vertrauten Umgebung. Diese und weitere Möglichkeiten wurden in einer neuen «Werkzeug- und Ideenliste» der Fachstelle Pädagogik gesammelt und den Schulleitungen im September vorgestellt.



Conradin Cramer: «Ihre Nachrichten sind angekommen.»

Foto: Felizitas Fischer

Auch gemeinsame Weiterbildungen von Fach- und Lehrpersonen des Frühbereichs, des Kindergartens und der Primarschule sind eine Möglichkeit, um den Kindern die Übergänge zu erleichtern. Neben dem Vermitteln pädagogischer Themen – beispielsweise zur Frage, wie dem unterschiedlichen Entwicklungsstand von Kindern in einer Gruppe oder Klasse begegnet werden kann – wird so auch ein Austausch zwischen den Teilnehmenden gefördert. Dasselbe gilt für gegenseitige Unterrichtsbesuche: Sind Primarschullehrpersonen mit dem Unterricht im Kindergarten vertraut und Kindergartenlehrpersonen mit dem Unterricht der 1. Klasse der Primarschule, erleichtert das allen Beteiligten die Vorbereitung auf den Schulwechsel und das Einleben in der neuen Umgebung. Solche Überlegungen werden in einen Leitfaden einfließen, den eine Arbeitsgruppe mit Lehrpersonen und Schulleitenden entwickeln wird.

RESSOURCEN INTEGRATIVE SCHULE ...

Für die Umsetzung der integrativen Schule stehen Ressourcen zur Verfügung. Werden diese Mittel vollumfänglich ausgeschöpft? Ja, aber nicht immer optimal, lautet eine Erkenntnis der Volksschulleitung. In anderen Worten: Die Informationen zur integrativen Schule und deren Ressourceneinsatz sind

verbesserungsfähig. Die Volksschulleitung und die Kantonale Schulkonferenz Basel-Stadt KSBS haben deshalb vereinbart, dass die Volksschulleitung im kommenden Jahr gemeinsam mit den Schulleitungen intensiver den Kontakt zu den Kollegien sucht. Ziel ist es, vor Ort besser über die Gestaltungsräume zu informieren, die die kollektiven Ressourcen für Integration bieten. Dabei werden auch Best-Practice-Beispiele vorgestellt. Es gibt etwa Primarschulen, die die drei Gruppenunterricht-Lektionen pro Klasse und Jahr nicht über die gesamte Primarschulzeit gleichmässig verteilen, sondern Schwerpunkte setzen, indem sie für die 1. und 2. Klassen mehr Ressourcen einplanen als für die 3. bis 6. Klassen. Oder indem sie grösseren Klassen mehr Gruppenunterricht-Anteile übertragen als kleineren. Andere wiederum bilden anstelle von Halbklassen Gruppen für Schülerinnen und Schüler, um sie temporär zu fördern, zum Beispiel bei Leseschwierigkeiten.

... UND LOGOPÄDIE

Ähnliche Überlegungen macht sich die Volksschulleitung zur Logopädie. An vielen Schulstandorten ist der Bedarf an logopädischer Unterstützung tatsächlich höher als das Angebot. Wie, so lautet eine der diskutierten Fragen, lässt sich aus begrenzten Ressourcen so viel wie möglich herausholen? Geprüft wird in diesem Rahmen etwa, ob sich die Verteilung der Logopädie-Ressourcen an die Schulstandorte am Sozialindex orientieren könnte.

Ja, Ihre Nachrichten sind angekommen, und ich versichere Ihnen, dass an den von Ihnen skizzierten Themen intensiv gearbeitet wird.

Ich war neugierig zu erfahren, was Sie zu sagen haben. Ihre Nachrichten haben mir ein differenziertes Bild von Lehrerinnen, Lehrern und Fachleuten vermittelt, die mit viel Freude und Engagement arbeiten. Und von jenen Dingen, die Ihnen Sorge bereiten. Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit und Ihr Vertrauen. Und ich freue mich auf weitere Begegnungen mit Ihnen – bei einem Schulbesuch etwa, oder an der nächsten Gesamtkonferenz.



ipso Haus des Lernens

Lehren statt belehren.

- Prosecundaria 5./6. Schuljahr
- Secundaria 7./8. Schuljahr
- Futura 9./10. Schuljahr
- Lernatelier
- Eintritt jederzeit möglich

Intensive Begleitung beim Lernen und Arbeiten, Lerncoaching und Niveaukurse, Berufswahl und Laufbahnberatung.

Anmeldung und Infos:
Tel. +41 61 202 11 66, www.ipso.ch
Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel

 Basler Bildungsgruppe



n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule

Masterstudiengang Sonderpädagogik

**Vertiefungsrichtungen
Heilpädagogische Früherziehung
und Schulische Heilpädagogik**

Berufsbegleitend und flexibel studieren mit sehr guten Berufsaussichten.

- Individuelle, kompetenzorientierte Vertiefungsmöglichkeiten
- Studienstart September 2018
- EDK-angelernt
- Studienort Muttenz

Anmeldeschluss 10. Januar 2018

Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie
www.fhnw.ch/ph/isp

SCHNITZELJAGD IM DATEN-DSCHUNGEL

WIE BEWEGT MAN SICH SOUVERÄN AUF SOCIAL-MEDIA-KANÄLEN?

Von Simon Thiriet



«Na los! Präsentiere dich der Welt!», rufen die Sozialen Medien in bunten Buchstaben ihren Nutzerinnen und Nutzern entgegen. Für Sek-Schülerinnen und -schüler, die sich mitten in der Identitätsbildung befinden, kann diese Aufforderung eine Belastung sein. Sie kann, sie muss aber nicht. Der Unterrichtsworkshop «open/private» der Medienfalle thematisiert Chancen und Risiken.

Es wird sehr schnell leidenschaftlich, wenn der Geschäftsführer der Medienfalle, Attila Gaspar, über «open/private» spricht. Man merkt: Im Workshop, den er zusammen mit dem Medienpädagogen Frank Egle entwickelt hat, steckt eine Menge Herzblut drin. «Den Jugendlichen wird immer nur gesagt, dass sie aufpassen sollen, wenn sie online sind. Aber weshalb, das sagt ihnen niemand.» Der Workshop der Medienfalle soll deshalb sensibilisieren. Aufzeigen, weshalb «kostenlos» im Internet nicht unbedingt «gratis» heissen muss. Aber er soll eben auch die Vorteile von Big Data bekannter machen. «Heute finden wir doch viel schneller etwas auf dem Internet, wenn die Suchmaschine schon weiss, wer wir sind.»

NACHFOLGE-ANGEBOT DES MEDIENPARCOURS

«open/private» richtet sich an Schülerinnen und Schüler der 7. Klasse (1. Sek). Der Workshop kann aber auch als Weiterbildung für Lehrkräfte gebucht werden. Momentan befindet man

sich im zweiten Durchführungsjahr. Die Themen sind längst nicht alle neu, aber früher hiess das Produkt Medienparcours. Aufgebaut ist der Workshop als Schnitzeljagd, die einen halben Tag dauert – fünf Teams absolvieren dabei fünf Posten. Und wer jetzt bei Schnitzeljagd an einen Nachmittag im Allschwiler Wald denkt, wo aufgeregte Kinder begeistert Markierungen aus Sägemehl folgen ... nun ja, «open/private» ist da etwas anders aufgebaut: Die Jugendlichen bekommen die Aufgaben über eine App im Smartphone gestellt. Sie scannen QR-Codes, es wird gefilmt und fotografiert. Das Einzige, was an die klassische Schnitzeljagd erinnert, sind die Begeisterung und Aufgeregtheit der Kinder. Der Workshop ist jeweils schnell ausgebucht.

LEHRPERSONEN ERHALTEN BLOG ZUR NACHBEREITUNG

«Ich sehe das Angebot als Startveranstaltung, um im Unterricht später die Themen zu vertiefen», so Attila Gaspar. Deshalb stellt die Medienfalle nach zwei bis drei Wochen die Resultate der Schnitzeljagd auch auf einem Blog dar, dessen Adresse die Lehrperson erhält. So kann man mit etwas Abstand im Unterricht den Workshop noch einmal Revue passieren lassen. «Zu uns kommen verschiedene Typen von Lehrpersonen», beschreibt der Geschäftsführer der Medienfalle seine Klientel. «Die einen sind absolute Online-Profis, andere sind ein Stück weit hilflos und mit dem Social-Media-Angebot, das auf die Jugendlichen einprasselt, überfordert.» Der Workshop kann jeweils angepasst

Mit QR-Code auf Schnitzeljagd. Die Aufgaben von «open/private» werden den Jugendlichen aufs Mobiltelefon geschickt, so dass sie von Beginn weg online sind. Foto: Attila Gaspar



werden, so dass ihn alle Lehrpersonen in den Unterricht integrieren können.

VOR EIN PAAR JAHREN NOCH EIN OBERSTUFENTHEMA

Wie gehen die Macher der Medienfalle mit der Tatsache um, dass die Jugendlichen als Digital Natives mit der Materie meist schon bestens zurecht kommen? Die überraschende Antwort von Attila Gaspar: «Das ist kein Problem. Denn wir möchten den Jugendlichen nicht unbedingt etwas Neues erzählen. Lieber erklären wir ein ihnen bislang flüchtig bekanntes Thema und gehen in die Tiefe.» Aber natürlich merkt auch er, wie sich die Lebenswelt der Jugendlichen verändert. So seien die Themen von «open/private» vor ein paar Jahren wohl noch eher in der Oberstufe angesiedelt worden. Heute jedoch werde das Thema bereits in der 6. Klasse mit «Internet, Handy und Co.» von der Jugend- und Präventionspolizei aufgenommen. Und mit «open/private» haben die Jugendlichen in der 7. Klasse die Chance, weiter Licht in den manchmal etwas gar dichten Daten-Dschungel zu bringen. Zehn Durchführungen von «open/private» werden jährlich vom Erziehungsdepartement finanziert. Interessierte Lehrpersonen melden sich an via christian.griss@bs.ch.

Frühere Schulblatt-Artikel zu kulturellen Angeboten auf www.edubs.ch/kultur-im-schulblatt

0000 KINOKULTUR

IN DER SCHULE

KINOFILME FÜR DIE SCHULE
Organisation von Kinovorstellungen und Filmgesprächen

UNTERRICHTSMATERIAL
Kostenlose Unterrichtsmaterialien zu allen Filmen

NEWSLETTER
Regelmässige Newsletter mit den aktuellen Angeboten

WEITERBILDUNGEN
Filmbildungskurse für Lehrpersonen aller Schulstufen

WETERE INFOS & KOSTENLOSE DOWNLOADS
www.kinokultur.ch

MUSIK

ZÜRCHER HOCHSCHULE DER KÜNSTE IM TONI-AREAL

INFO

MASTER MUSIC PEDAGOGY - ELEMENTARE MUSIKPÄDAGOGIK, RHYTHMIK, SCHULMUSIK I, SCHULMUSIK II

BACHELOR SCHULMUSIK
BACHELOR MUSIK & BEWEGUNG

TAG

10:00

23. NOV.?

UNTERRICHTSBESUCH NACH WAHL

2017

WWW.ZHDK.CH/SCHULMUSIK
WWW.ZHDK.CH/MUSIKUNDBEWEGUNG

WO?

- Primarschule Bläsi
Müllheimerstrasse 94
4057 Basel

UNDER CONSTRUCTION (XV)

WIE VIEL?

- Schaffen von ca. 400 m² Betreuungsfäche für die Tagesstruktur
- davon ca. 308 m² (Nettofläche) durch Aufstockung
- Bauzeit ca. 11 Monate

WAS? WARUM?

- Erweiterung der Tagesstruktur auf 105 Plätze
- Aufstockung des Aulagebäudes um ein Geschoss
- Energetische Massnahmen an der gesamten Gebäudehülle
- Neubau eines aussenliegenden Liftturms für barrierefreien Zugang
- Erneuerung der Schwimmbadtechnik
- Sanierung der Nassbereiche der Turn- und Schwimmhalle
- Brandschutzertüchtigung
- Neugestaltung Pausenhof mit Spielplatz (Architekten: ffbk)

EVALUIERT WERDEN KANN NUR, WAS GEPLANT WAR

DIE RESULTATE VON EVALUATIONEN LASSEN SICH ALS GRUNDLAGE FÜR DIE STETIGE WEITERENTWICKLUNG EINER SCHULE NUTZEN

Von Gaudenz Löhnert

Nun begeben sich die ersten Schulen unserer Stadt auf den Weg und evaluieren entweder sich selbst oder werden evaluiert. Sie stellen sich dem Umfeld und sie lassen sich beurteilen. Dies erfordert Courage, aber auch viel Engagement. Evaluert kann nur werden, was geplant war, was vorgedacht und geformt wurde, wo klare Konzepte und Haltungen erarbeitet sind. Und evaluiert soll nur werden, wenn die Bereitschaft auch da ist, sich mit den Resultaten auseinanderzusetzen und sie als Grundlage zu einer stetigen Weiterentwicklung zu nutzen.

Eine Evaluation ist ein Diagnose-Instrument, mit dem erarbeitet werden soll, wo eine Institution steht, wie sie funktioniert, wie sie gegen innen wirkt und oder wie sie von aussen wahrgenommen wird. Mit einer Evaluation kann der Puls innerhalb des Betriebes erfühlt und die Wirksamkeit der innerbetrieblichen Konzepte erfragt werden. Oder aber die Institution kann sich dem Umfeld stellen und ihre Wirksamkeit bei den sogenannten «Stakeholder» erfragen. Jedes Element eines Betriebes hat diese wechselseitige Wirkung: die nach aussen und die nach innen. Eine Institution muss sich also entscheiden, ob sie nach innen, nach aussen oder auf beide Seiten evaluieren will. Und sie muss sich entscheiden, ob sie nur einzelne Bereiche beleuchtet haben will oder alle Elemente angeschaut werden sollen. Dies hat dann Auswirkungen auf die Verarbeitung der Resultate und auf die der Folgeprozesse, die aus der Befragung entstehen können.

DIE SIEBEN WESENSELEMENTE EINER INSTITUTION

Nach Auffassung der Organisationsentwickler Glasel/Kalcher/Piber («Das Trigon Modell der sieben OE-Basisprozesse») besteht eine Institution aus folgenden sieben «Wesenselementen», die sich in drei «Subsysteme» unterteilen lassen:

1. Die Identität
2. Strategie, Policy, Programme
3. Struktur
4. Menschen/Gruppen und Klima
5. Einzelfunktionen und Organe
6. Abläufe und Prozesse
7. Physisch-materielle Mittel

Die ersten zwei Wesenselemente gehören zum «Kulturellen Subsystem», die nächsten drei zum «Sozialen Subsystem» und das sechste und siebte Element zum «Technisch/Instrumentellen Subsystem». All diese Elemente ergeben zusammen die Institution und alle haben eine wechselseitige Wirkung nach innen und nach aussen.

1. DIE IDENTITÄT

Hier stellen sich Fragen zur Aufgabe der Institution, zu ihrer Mission, zum Sinn und zum Zweck. Dieser ist bei den Schulen zum Glück ziemlich klar und gründet auf ihrem historischen Selbstverständnis. Aber es geht hierbei auch um Leitbilder, Grundwerte und die Philosophie einer Institution. Hier unterscheiden sich bereits die einzelnen Schulen: bezüglich Standort, bezüglich Stufe und bezüglich ihrer Historie. Im Umfeld wird vieles von diesen Aspekten wahrgenommen und hat oft einen grossen Einfluss auf die Kinder und deren Eltern bei der Schul- oder je nach Stufe, auch der Standortwahl.

2. POLICY, STRATEGIE UND PROGRAMME

Begriffe, die nur bedingt mit einer Schule in Verbindung gebracht werden, aber doch auch Bestandteil sind. Gegen innen betrifft das vor allem die Personalpolitik, also den Umgang der Leitung mit dem Kollegium, aber auch den Umgang der Lehrkräfte untereinander: Gibt es gemeinsame Werte und Rituale? Gibt es gemeinsame, längerfristige Ziele, welche verfolgt werden? Gegen aussen betrifft das vor allem die Bereiche der Schülerinnen und Schüler und deren Eltern: Wie gehen wir mit diesen um? Haben wir gemeinsame Werte und Strategien dafür, gibt es Spielregeln? Wie sind wir im Umfeld, im Quartier vernetzt, wie werden wir im Quartier wahrgenommen?

3. STRUKTUR

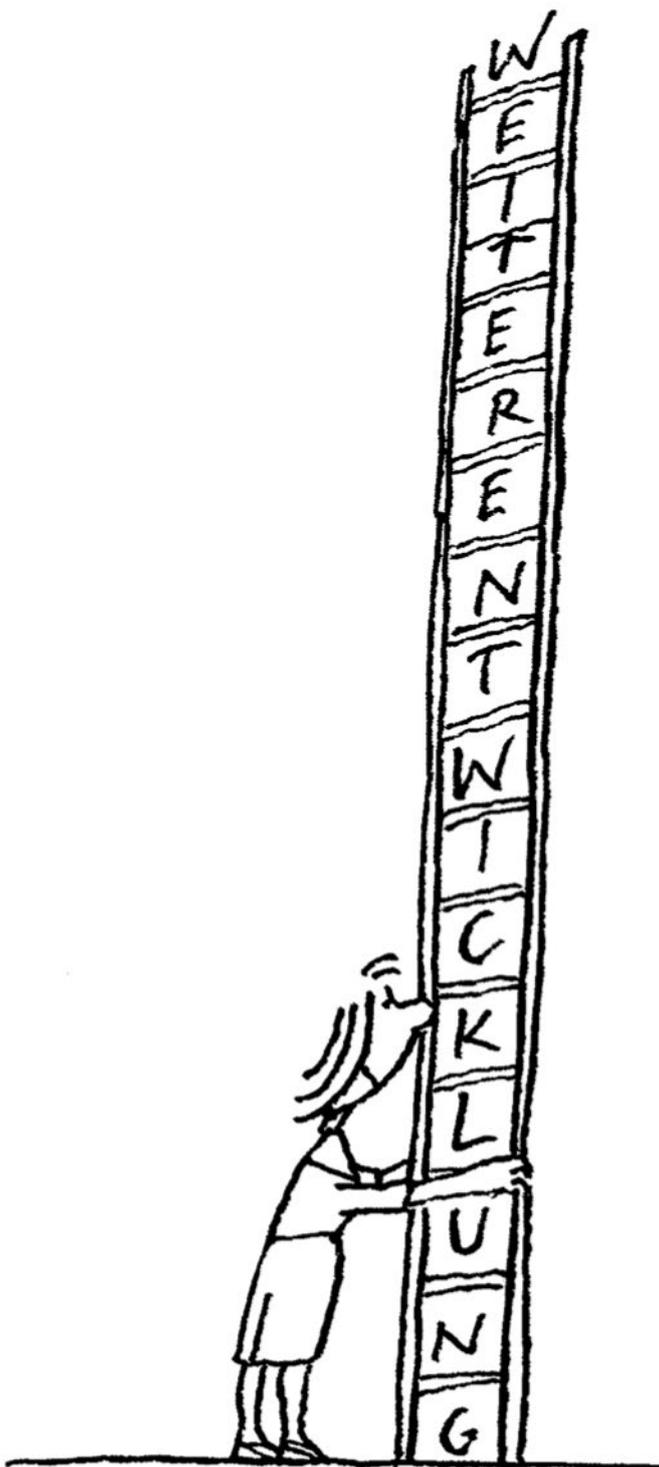
Folgende Fragestellungen können sich für Schulen ergeben: Wie ist unsere Schule aufgebaut, welche Führungs-Hierarchie gibt es, was bedeutet «in der Linie», welches sind die zentralen und welches die dezentralen Stellen? Stimmt unser formales Layout mit dem gelebten überein?

Nach aussen sind dies vor allem die Beziehungen mit den externen Stellen, anderen Schulen und der nächstoberen Ebene: Funktionieren diese und können sie gewinnbringend genutzt werden?

4. MENSCHEN, GRUPPEN, KLIMA

Ein nicht ganz einfach zu befragendes Element: Welche Einstellungen und Haltungen werden von den Menschen innerhalb des Betriebes gelebt, wie werden Beziehungen gelebt, welches sind die Führungsstile? Wie werden Funktionen gelebt und wer nimmt welche Rolle ein? Wie beeinflussen Konflikte und Macht das Betriebsklima? Welche Wirkung haben informelle Zusammenhänge und Gruppen?

Nur wenn die Bereitschaft vorhanden ist, die Resultate als Grundlage zu einer stetigen Weiterentwicklung zu nutzen, sollte an den Schulen etwas evaluiert werden. Cartoon Jürg Furrer



Und auch diese Komponenten haben natürlich ihre Aussenwirkung: im Bezug zu den informellen Beziehungen zu den Aussenstellen, den externen Partnern und den vorgesetzten Stellen.

5. EINZELFUNKTIONEN UND ORGANE

Wie sind die Aufgaben und Kompetenzen in unsere Schule verteilt? Wer ist für welchen Bereich verantwortlich und wie wird diese Aufgabe wahrgenommen? Sind die Aufgabeninhalte der einzelnen Funktionen klar? Welche Gremien, Spezialisten und Projektgruppen gibt es? Und wie spielt die Koordination all dieser Bereiche? Welche Funktionen pflegen die Schnittstellen nach aussen? Sind die Funktionen dieselben, wie sie auch in anderen Schulen existieren?

6. PROZESSE UND ABLÄUFE

Ein enorm spannendes Feld: Wie funktionieren die Informationsprozesse, wie werden Entscheidungen gefällt, wie ist die interne Logistik aufgegleist? Wer plant und wer steuert, und gibt es Supportprozesse? Hat unser Standort, unsere Schule hierfür Konzepte und wie funktionieren diese? Sind diese sichtbar oder laufen diese informell? Wie erhalte ich Unterstützung bei Ressourcenfragen diverser Art (Beschaffung von Lehrmitteln, auserschulische Unternehmungen, aber auch Ressourcen für einzelne Schülerinnen und Schüler)? Welche Ressourcen kann ich innerhalb des Betriebes erhalten, welche ausserhalb? Zuständigkeiten?

7. PHYSISCHE MITTEL

Haben wir die für den Unterricht relevanten Mittel? Wie ist der Zustand unseres Schulhauses, unserer Spezialräume, unserer IT-Infrastruktur, unserer Kaffeemaschine, unseres Mobiliars? Erfüllt es den Zweck, gibt es Mängel? Wie ist die Pausenhofsituation, die Anbindung an die Verkehrsmittel, die Verpflegungsmöglichkeit? Welche Eigenmittel stehen der Schule zur Verfügung, welche Fremdmittel?

GEMEINSAME ARBEIT AN SCHULPROGRAMM UND BETRIEBSKONZEPT

Im Schulprogramm und im Betriebskonzept sollen all diese Fragen beantwortet werden. Dies geschieht idealerweise mit Einbezug der jeweiligen Kollegien. Wer sich in welcher Form an der Entwicklung der oben genannten Elemente im direkten Bezug zu den jeweiligen Schulen/Standorten beteiligt, muss die Schulleitung mit ihrer Steuergruppe beurteilen. Einige Themen können sicher von der Schulleitung ohne Einbezug der Kollegien «erledigt» werden, bei anderen Themen ist der Einbezug der Lehr- und Fachpersonen zwingend. Was dafür auf alle Fälle benötigt wird, ist Zeit! Ist die Zeit zum Entwurf dieser Konzepte, Abläufe, Funktionsbeschreibungen, Grundhaltung, Unterrichtskonzepte etc. nicht vorhanden, können nur halbfertige und halbherzige Lösungen entstehen. Werden diese dann evaluiert, werden auch die Resultate entsprechend ausfallen. Das kann nicht der Anspruch dieser Aufgabe sein.

ES BRAUCHT ZEITGEFÄSSE ZUM AUSTAUSCH

Damit die zweifellos wichtige Arbeit der Entwicklung eines Schulprogrammes und des Betriebskonzeptes gewinnbringend und bedarfsgerecht erfüllt werden kann, braucht es Zeitgefässe, in denen sich die Schulen über ihre Ideen, Grundhaltungen, Werte und Unterrichtskonzeptideen austauschen können. Gefässe, in denen Zukunftsvisionen geäussert und entwickelt werden dürfen. Gefässe, in denen genügend Platz ist, über die nächste Woche hinaus zu denken. Diese müssen von der Leitung eingeplant und freigesetzt werden. Wenn sich die Kollegien über ihre Arbeit austauschen können, zusammen Ziele definieren und Visionen gestalten dürfen, werden fundierte Schulprogramme und Betriebskonzepte entstehen. Diese wiederum können sich dann mit einem gewissen Selbstverständnis evaluieren lassen, denn sie wissen, wohin es gehen soll. Die Evaluation wird sinnhaft, und die Resultate werden der Weiterentwicklung dienen.

ZIELE EINER BEFRAGUNG MÜSSEN IM VORAUS DEFINIERT WERDEN

Beschäftigt sich eine Schule mit einer Evaluation, wird sie mit vielen Fragen konfrontiert: Was genau möchten wir befragen, welche Resultate sind uns wichtig? Was wollen wir wissen, worauf richten wir den Fokus? Was soll mit den Resultaten geschehen? Befragen wir uns selbst oder lassen wir uns befragen? Erheben wir die Daten schriftlich oder im Austausch, in welcher Form und mit wem? Wer soll befragt werden? Wer sichtet und wertet aus? Wer kommuniziert was? Wohin und in welcher Form fließen die Erkenntnisse zurück, damit sie für die Weiterentwicklung verwendet werden können?

All diese Fragen müssen im Voraus in die Planung der Evaluation einfließen. Hier braucht es Schulleitungen und Lehrkräfte mit Know-how und genügend Zeit, um die ganze Planung, Ausgestaltung, Durchführung, Sichtung, Auswertung und Kommunikation zu planen und zu realisieren. Dies kann und darf nicht einfach so nebenher geschehen. Der Schritt, eine Evaluation von einer externen Institution durchführen zu lassen, scheint in Anbetracht der Komplexität der Aufgabe angebracht. Dies ist meist nicht ganz günstig, und für jede weitere Befragung wiederholen sich diese Kosten. Daher wäre es wichtig, dass die Schulen ihre Mitarbeiter befähigen, diese Aufgaben zu übernehmen, ihnen Zeit und Raum für Weiterbildungen ermöglichen und ihnen das Vertrauen schenken, solche Prozesse selbst zu steuern und durchzuführen.

Dieses «Empowerment» ist unter dem Strich sicher nicht nur günstiger, auch bleibt das Know-how in der Institution und kann gewinnbringend genutzt und eingesetzt werden. Vertrauen entsteht und die komplexen Aufgaben müssen nicht immer von Grund auf angegangen werden. Die Instrumente zur Durchführung einer Befragung können sich weiterentwickeln und werden zu einem festen Bestandteil der Schule. Evaluationen gewinnen an Wert, erlangen ein gewisses Selbstverständnis und lösen weniger Bedenken aus.

Kernenergie verstehen



Besuchen Sie uns mit Ihrer Schulklasse!

Werfen Sie einen Blick hinter die Kulissen der grössten Schweizer Stromfabrik. Eine Werksführung im KKL vertieft die Kenntnisse zum Thema Kernenergie und vermittelt spürbar einen Eindruck wie wir aus Uran Strom produzieren.

Weitere Informationen unter
Telefon +41 56 267 72 50 oder www.kkl.ch



www.kkl.ch

Bachelorstudiengang

Psychomotoriktherapie

Entwicklungsförderung durch Spiel und Bewegung: ein pädagogisch-therapeutischer Beruf.

**Informationsveranstaltung
am Mittwoch, 15. November 2017
15.00–17.00 Uhr**

Keine Anmeldung erforderlich. Mehr Infos unter www.hfh.ch/agenda, über Telefon 044 317 11 11 oder info@hfh.ch

Studienbeginn September 2018:
Bis 15. Januar 2018 anmelden

Hfh Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik

Schaffhauserstrasse 239
8057 Zürich

DEBATTE UM SCHRIFT UND FREMDSPRACHENUNTERRICHT ÄLTER ALS VERMUTET

VOR 125 JAHREN FAND DIE ERSTE JAHRESVERSAMMLUNG DER FREIWILLIGEN SCHULSYNODE BASEL-STADT STATT

Von Jean-Michel Héritier*

Ein Blick zurück auf die bewegte Geschichte der FSS bringt Erstaunliches zu Tage: Viele der Themen, die heute an den Schulen heiss diskutiert werden, waren schon vor hundert Jahren aktuell.

«Unter dem Namen Schulsynode bildet sich eine Gesellschaft ohne besondere politische oder religiöse Färbung, in der alle staatlich angestellten Lehrer Basels zur Behandlung von Fragen des Erziehungs- und Schulwesens sich vereinigen sollen.» Mit diesem Eintrag im Basler Jahrbuch von 1893 wird die im Vorjahr gegründete Schulsynode historisch zum ersten Mal erwähnt. Die Schulsynode war als Zusammenschluss verschiedener berufsständischer Vereine eine privatrechtliche Organisation, also sozusagen die Keimzelle der heutigen FSS, und umfasste etwa zwei Drittel aller Lehrpersonen. Auf ihren eigenen Wunsch wurde diese Gewerkschaft im Rahmen des neuen (und bis heute noch gültigen!) Schulgesetzes von 1929 dann in eine öffentlich-rechtliche Zwangskörperschaft, die damalige Staatliche Schulsynode (SSS, heute KSBS) überführt, der alle angestellten Lehrpersonen angehörten. Da diese die pädagogische Mitbestimmung in allen Fragen des Schulwesens, nicht aber die berufsständisch-gewerkschaftlichen Interessen wahrzunehmen hatte, wurde bereits ein Jahr später die Freiwillige Schulsynode Basel-Stadt (FSS) als privatrechtlicher Verein quasi wieder neu gegründet.

DIE LEGENDE DER FSS-NEUGRÜNDUNG

Der erste Leitende Ausschuss der noch jungen SSS brachte an einer Quartalsbesprechung mit dem Erziehungsdepartement ein standespolitisches Anliegen vor. Der damalige Erziehungsdirektor, Fritz Hauser, entschied kurzerhand, dass dieses Geschäft nicht in die Kompetenz der SSS falle und strich es von der Traktandenliste. Darauf verlangte der Synodalausschuss eine Pause, gründete vor der Tür notfallmässig die FSS und betrat anschliessend wieder das Sitzungszimmer – dieses Mal als frisch gebackene FSS-Geschäftsleitung (und in Personalunion mit dem Leitenden Ausschuss der SSS). Das Traktandum konnte nun besprochen wer-

den, und die FSS war damit de facto vom Erziehungsdepartement als Verhandlungspartnerin anerkannt. Worum es sich bei diesem Pièce de résistance genau gehandelt hat und ob dem Vorstoss Erfolg beschieden war, ist leider nicht überliefert.

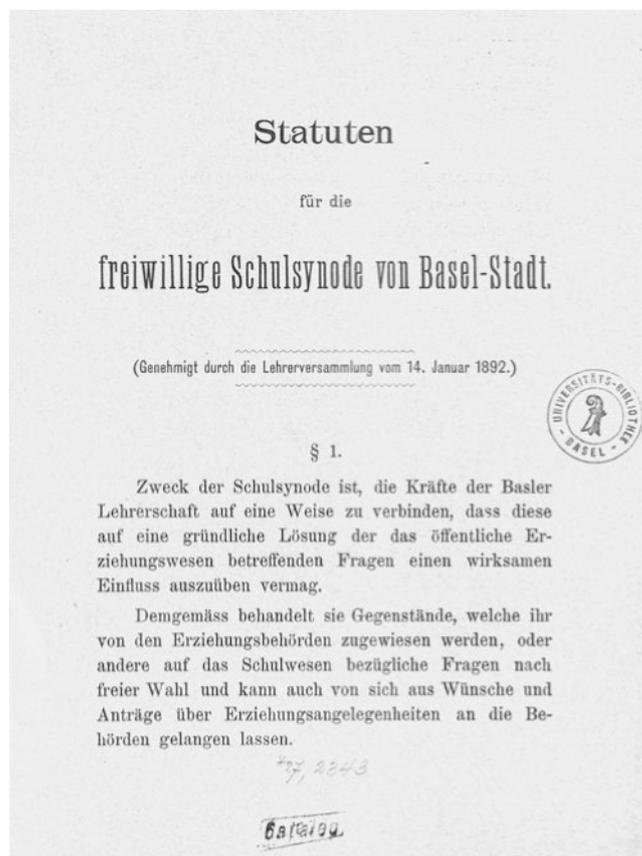
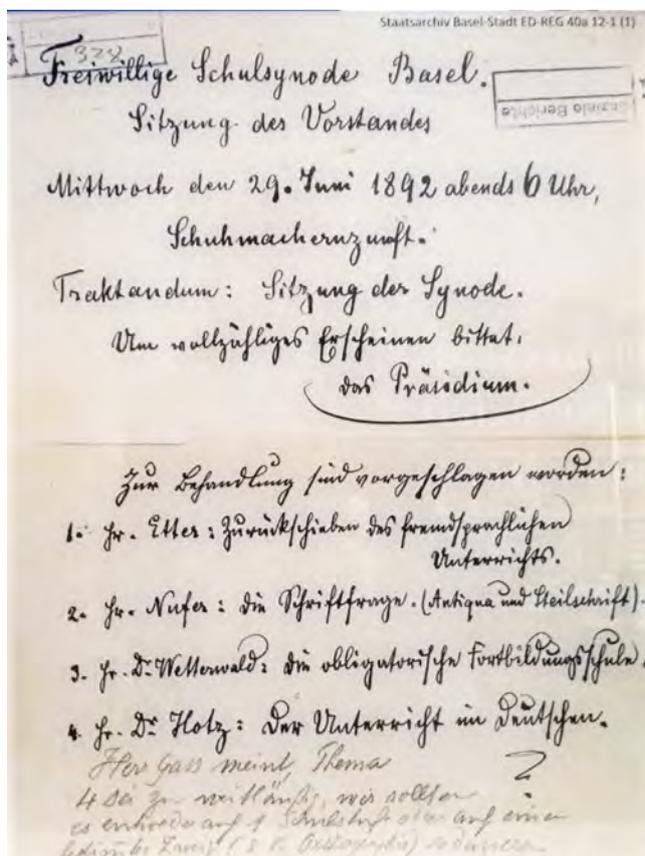
GRÜNDUNGSJAHR 1892 ODER 1930?

Bis zur Wahl des Riehener Primarlehrers Max Ott zum Präsidenten der Freiwilligen Schulsynode am 8. Dezember 1953 hatten alle seine Vorgänger das Jahr 1892 als Gründungsjahr der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt angegeben. Während der Amtszeit Otts schwenkte die FSS nun auf das Gründungsjahr 1930 um, was bis heute Bestand hat. Am 10. September 2005 wurde dieses Datum während der Präsidentschaft meines Vorgängers Beat Siegenthaler letztmals öffentlich bestätigt: Anlässlich eines FSS-Festes wurde der 75-jährigen Geschichte unseres Berufsverbands feierlich gedacht und das Jubiläum in der Kaserne Basel mit über 400 Gästen gebührend gewürdigt.

DIE GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG VON 1892

An der allgemeinen Lehrerversammlung vom 14. Januar 1892 in der Safran-Zunft (Vorgängerbau der jetzigen Safran-Zunft, eröffnet anno 1902) wurde ein erster Statutenvorschlag für die Freiwillige Schulsynode bereinigt. Über 100 Lehrer (ob damals auch schon Lehrerinnen darunter waren, ist unbekannt) traten der neuen Organisation direkt mit Namensunterschrift bei. Der Sekundarlehrer Albert Tuchschiemied hielt ein Referat über «Die Frage einer Schulsynode für den Kanton Basel-Stadt», das auf sehr positive Resonanz stiess – auch beim damaligen Vorsteher des Erziehungsdepartements, der ein gedrucktes Exemplar des Referats erhielt.

Albert Tuchschiemied appellierte in seiner Rede an die Berufskollegen, eine in der Schul-



organisation vorhandene Lücke endlich zu schliessen und «eine starke, geschlossene Körperschaft» zu schaffen, die ähnlich den bereits bestehenden Handelskammern oder den Arbeitersekretariaten für das Wohl des Schulwesens und der gesamten Lehrerschaft einstehe. Zahlreiche andere Kantone der Schweiz besaßen zu jener Zeit bereits offizielle Lehrerberufsverbände oder Kantonalkonferenzen, darunter auch die grossen Städte Genf, Bern und Zürich sowie der Nachbarhalbkanton Baselland. Diese Organe gestatteten laut Tuschmied «einen massgebenden Einfluss der Gesamt-Lehrerschaft auf die Entwicklung des Schulwesens», was in Basel-Stadt noch nicht der Fall sei: «Hier tritt die Lehrerschaft mangels einer entsprechenden Organisation nie als Ganzes vor die Öffentlichkeit.»

Der Referent beleuchtete in der Folge die Vorzüge einer Synode als «breiteste Grundlage, worauf der Baum des gesamten Erziehungswesens wurzeln sollte». Der zu gründende Berufsverband wäre somit «das Bindemittel zwischen der Lehrerschaft einerseits und Behörden und Volk andererseits» und würde zudem «das Ansehen des Lehrerstandes heben, weil sie seinen Einfluss stärkt».

Im Anschluss an Tuschmieds Rede wurde die FSS gegründet und eine erste Jahresversammlung noch auf Herbst desselben Jahres angesetzt.

AUS DER THEMENKISTE DES ERSTEN FSS-JAHRES

Die Initiative zur Gründung einer Basler Schulsynode kam 1892 aus Kreisen des Basler Lehrervereins, gegründet 1846. Laut dem «Historischen Lexikon der Schweiz» war Christian Gass (1838–1907), Lehrer an der Mädchensekundarschule, Grossrat der Radikalen (heute FDP) und Verwaltungsratsmitglied des ACV (heute Coop), der erste amtierende Präsident der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt.

An der ersten Jahresversammlung vom November 1892 im grossen Saal des Bernoulliums wurden vier pädagogische Traktanden besprochen, die noch heute überraschend aktuell anmuten: So wurde unter anderem über eine «Zurückverschiebung des fremdsprachlichen Unterrichts» debattiert, wobei der Begriff «Passepartout» noch nicht offiziell erwähnt worden sein soll. Auch beim Traktandum «Schriftfrage – Antiqua und Steilschrift» scheint die Zeit angesichts der heutigen «Basschrift»-Diskussion irgendwie fast stehen geblieben zu sein. Weitere Themen waren die «obligatorische Fortbildungsschule» (wohl eine Art Vorläuferin der soeben feierlich abgeschafften WBS) sowie der bis dato regelmässig wiederkehrende Evergreen «Unterricht im Deutschen», wobei es damals tatsächlich um eine Rechtschreibreform gegangen sein soll.

Dokumente aus dem Staatsarchiv Basel-Stadt. Links: Vorbereitung der ersten Jahresversammlung der Basler Schulsynode 1892 Rechts: Die FSS-Statuten aus dem Jahre 1892

* (in Anlehnung an Textbausteine von Philippe Ramseyer, Roger Morger und Werner Tschudi, denen hiermit für ihre geschätzte Vorarbeit herzlich gedankt sei)



«TALENTE OHNE ENDE:» BEGABUNGSFÖRDERUNG AUCH FÜR LEHRPERSONEN

Liebe FSS-Mitglieder

Die an meine berufliche Tätigkeit als Lehrperson gestellten Anforderungen sind ebenso vielfältig wie abwechslungsreich. In Anlehnung an eine Werbekampagne der deutschen Gewerkschaft Bildung und Erziehung (GBE) aus dem Jahr 2015 vereint eine gute Lehrperson u.a. die folgenden Eigenschaften auf sich: Sie ist zugleich Trainerin und Motivatorin, Wissensvermittlerin und Integrationsbeauftragte, Zuhörerinnen und Streitschlichterin, Reiseleiterin und Wanderführerin, Dompteuse und Polizistin, Geldeintreiberin und Zettelsammlerin, Forscherin und Berufsberaterin, Vorbild und Leitwolf, Organisationstalent und Trostspenderin, Künstlerin und Geschichtenerzählerin, Computerspezialistin und Ordnungsfanatikerin sowie – last but not least – auch noch Managerin und Teamplayer.

Diese ziemlich imposante Aufzählung erscheint mitnichten abschliessend und wäre in meinem konkreten Fall mit weiteren Begriffen wie Pianist und Sänger, Gärtner und Postbote, Familienberater und Spielzeugreparateur, Putzmann und Barista individuell und beliebig verlängert.

Zu diesem respektablen Anforderungsprofil an die gute Lehrperson kommt nun spätestens mit der vorliegenden Ausgabe des Basler Schulblatts auch noch die durchaus sinnvoll anmutende Aufgabe des Begabungsförderers dazu. Es gilt, die manchmal noch in wohliger Verborgenheit schlummernden Talente der Schülerinnen und Schüler zu entdecken und sinnvoll zu fördern. Dabei übernehme ich als Lehrperson die nicht ganz einfache Aufgabe, die vorhandenen Ressourcen der mir anvertrauten Kin-

der und Jugendlichen zu erkennen und anzuerkennen sowie deren erfolgreiche Entwicklung in geeigneten Unterrichtssettings proaktiv zu ermöglichen.

Die gleiche Aufgabe lässt sich auf das Anforderungsprofil von Schulleiterinnen und Schulleitern übertragen. Auch sie haben die Chance, in ihrem Kollegium «Talente ohne Ende» zu fördern. An der Spitze des an unseren regionalen Schulen vorhandenen «Ressourcen-Eisbergs» sind aktuell gleich mehrere landesweite Berühmtheiten und unbestrittene Koryphäen wie z.B. Leadsänger, Spitzenvolleyballerin, Street-Art-Künstler, Schriftstellerin und Bergsteiger im Lehrberuf engagiert. Sie alle können zusammen mit jeder weiteren hier nicht explizit erwähnten, aber mitnichten minder begabten Lehrperson ihre persönlichen Neigungen und Talente zugunsten der Kinder und Jugendlichen in den Schulbetrieb gewinnbringend einfließen lassen. Damit diese Wertschöpfung für den Unterricht jedoch gelingt, braucht es eine effektive Begabungsförderung für Lehrpersonen durch ihre Vorgesetzten, die Schulleitungen. Diese fordern somit nicht bloss das eingangs erwähnte, breite Anforderungsprofil an die Lehrerinnen und Lehrer ein, sondern erkennen und anerkennen auch deren stets vorhandene, individuelle Talente und lassen deren Entwicklung und Ausgestaltung in geeigneter Form zum Wohle der gesamten Schule zu. – Keine einfache Aufgabe fürwahr, doch von vielen talentierten Schulleiterinnen und Schulleitern schon heute erfolgreich vorgelebt!

Jean-Michel Héritier, FSS-Präsident

DIE GESUNDHEIT DER LEHRPERSONEN

AUS DER LCH-STUDIE «LEHRPERSONEN UND DIE INDIVIDUELLE GESTALTUNG IHRES ARBEITSPENSUMS»

Von Marianne Schwegler

Viel wird in jüngerer Zeit über das Thema Gesundheit geschrieben. Endlich wird das Thema auch in Bezug auf die Lehr- und Fachpersonen öffentlich beachtet. Dazu hat sicher die grosse Kampagne des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) beigetragen. Gerne nehmen wir den Abschluss der Studien zum Anlass, einige Ergebnisse zu präsentieren. Damit wollen wir dazu beitragen, dass die Zahlen, die für sich sprechen, endlich die latenten Zweifel ausräumen, die unterschwellig immer wieder bei verschiedensten Ansprechpartnern zu spüren sind. So viel vorweg – nein, es ist nicht nur ein Jammern!

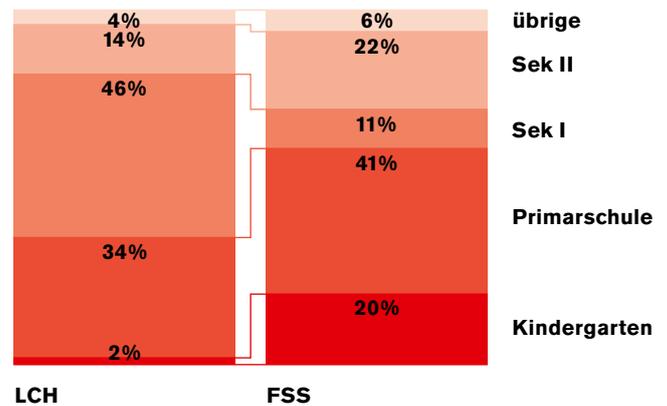
Nach drei Jahren, in denen der LCH verschiedene Studien zum Thema in Auftrag gegeben hat, liegt nun der Leitfaden «Gesundheit von Lehrpersonen» (LCH, Zürich 2017) vor, aus dem ich gerne aus dem Vorwort zitieren möchte: «Zwar gibt es auch in vielen anderen Berufen hohe Anforderungen, die ein grosses Mass an Flexibilität und persönlichem Engagement voraussetzen. Aber der Lehrberuf zeichnet sich zusätzlich durch eine ganze Reihe von Dilemma-Situationen aus, die nicht grundsätzlich lösbar sind, sondern die wir Lehrpersonen im besten Fall etwas entschärfen können, um sie dann besser auszuhalten. Und dazu müssen die Lehrpersonen die Balance zwischen den grundsätzlich unvereinbaren Ansprüchen in solchen beruflichen Dilemmas finden und halten – ein ganzes Berufsleben lang, um pädagogisch wirksam und produktiv zu bleiben.» Und weiter heisst es: «Arbeitsmedizinische und arbeitspsychologische Untersuchungen zeigen mittels Messung von Interaktionsfrequenzen und Herzratenvariabilität, wie belastend der Unterricht in heutigen heterogenen Klassen ist.»

DIE ZAHLEN SPRECHEN EINE DEUTLICHE SPRACHE

Schauen wir also etwas genauer hin bei den Ergebnissen aus der Studie «Lehrpersonen und die individuelle Gestaltung ihres Arbeitspensums». (Landert Brägger Partner, 2016)

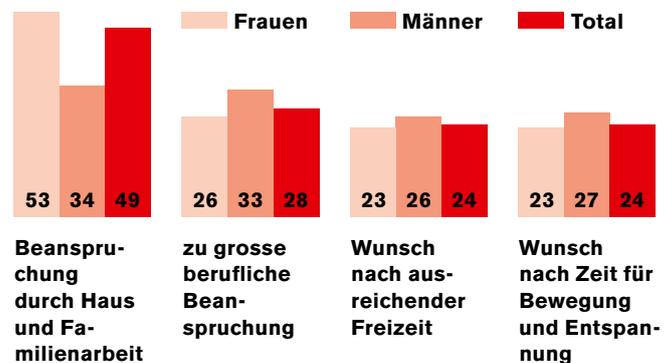
Teilnahmequote	LCH	FSS
angefragt	21'822	3216
Rücklauf in Zahlen	6989	1027
Rücklauf in Prozent	32%	31,9%

Die Rücklaufquote ergibt Resultate, die repräsentativ sind. In der folgenden Grafik ist zusätzlich die Verteilung der Teilnehmenden auf den Stufen abgebildet:



Auffällig im schweizerischen Vergleich ist, dass in Basel-Stadt viel mehr Lehr- und Fachpersonen aus dem Kindergarten und der Primarschule an der Befragung teilgenommen haben. Eine Interpretation dazu könnte sein, dass diese Gruppe vom Thema besonders betroffen ist.

Des Weiteren stellen wir hier die vier am häufigsten genannten Gründe für eine aktive Pensenreduktion vor:



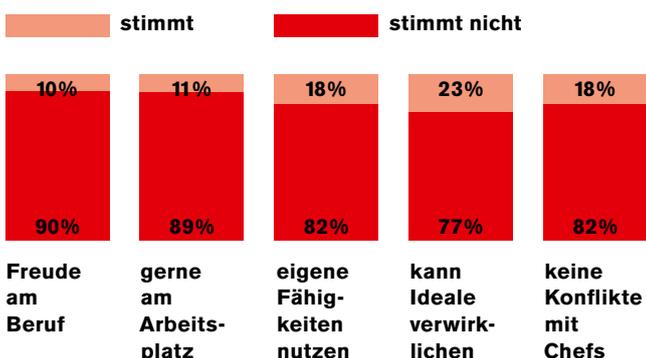
Obwohl an erster Stelle der Belastung die Beanspruchung durch Haus- und Familienarbeit steht, zeigt diese Grafik auch, dass sich jeder dritte Lehrer und jede vierte Lehrerin durch den Beruf überlastet fühlt.

Dies sind beunruhigende Zahlen und es interessiert uns, die Gründe dafür ausfindig zu machen. In der Studie kommen die Autoren zu folgenden Schlussfolgerungen: «In der Deutschschweiz haben über 70% der Lehrpersonen keine Vollstelle inne. Eine Arbeitszeitreduktion kann viele individuelle Gründe haben. Nun zeigen die Ergebnisse unserer Studie aber, dass berufliche Belastung und beruflich bedingte gesundheitliche Probleme stark auf die Wahl des Arbeitspensums einwirken und damit den Trend zur Teilzeitarbeit an Schulen massgeblich beeinflussen. (...) Mindestens in jedem vierten bis jedem dritten Fall

einer absoluten, aktiven oder beabsichtigten Pensenreduktion stellen sie den ausschlaggebenden Grund dar. Damit ist evident, dass gesundheitsfördernde Massnahmen zur Steigerung des Beschäftigungsgrads ein hohes Potenzial ausweisen. Lehrerinnen und Lehrer unter beruflichen Belastungen erleben ihren Beruf nachweislich als weniger erfüllend und motivierend. Damit leidet aber immer auch ihre pädagogische Arbeit, erfordert diese doch ein Höchstmass an Engagement und Motivation.

Andererseits unterstreichen die Ergebnisse, dass Freude am Beruf und das Gefühl von Selbstwirksamkeit wichtige Schutzfaktoren darstellen, um den (anhaltenden) Belastungen entgegenzuwirken (Salutogenese).»

Siehe hierzu folgende Grafiken zu Momenten der Erfüllung im Beruf:



Somit steht auch «die Schulleitung (...) in der Verantwortung, die Arbeitsbedingungen innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen optimal auszugestalten, damit möglichst viele Ressourcen für den pädagogischen Auftrag nutzbar bleiben. Die (wiederum) wichtigsten Stichworte hierzu sind klare Führung, zielgerichtete Aufträge, effiziente Organisation von Anlässen und eine ausgeglichene Entschädigung von Zusatzaufgaben (Pensenpool).»

Abschliessend stellen die Autoren der Studie noch Folgendes fest: «Der Arbeitskraftverlust aufgrund von beruflichen Belastungen im Lehrberuf nimmt letztlich aber ein derart grosses Ausmass ein, dass Zweifel berechtigt sind, ob schulinterne gesundheitsfördernde Massnahmen jemals ausreichend Gegensteuer leisten können. Werden all jene Lehrpersonen berücksichtigt, die dem Lehrberuf (nach wenigen Jahren) den Rücken kehren, zeigt sich ein noch drastischeres Bild.»*

Deshalb wird uns das Thema auch in der FSS weiterhin begleiten. Die Geschäftsleitung ist bestrebt, die Entscheidungsträger und die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren, dass es gilt, genau hinzusehen und sich den ungelösten Fragen zu stellen. Nur so kann weiterhin eine qualitativ gute Bildung für alle gewährleistet werden. Gute Lehrpersonen sind gesunde Lehrpersonen!

* Im ersten Jahr verlassen 16% der ausgebildeten Lehrpersonen die Schulzimmer, nach fünf Jahren sind schon 25% weg und nach 10 Jahren ist es die Hälfte. LCH (2014) Medienmitteilung: Löhne der Lehrpersonen sind nicht konkurrenzfähig. www.lch.ch/news/medienmitteilungen/
> Medienmitteilung 26.6.2014

FSS-MITTEILUNGEN ARBEITSZEITERHEBUNG 2018 DES LCH

Bereits zum dritten Mal wird die Arbeitszeit von Deutschschweizer Lehrerinnen und Lehrern erhoben. Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) hat diese Studie extern in Auftrag gegeben, um aktuelle und repräsentative Zahlen zur effektiv geleisteten Jahresarbeitszeit von Lehrpersonen zu erhalten. Auf standespolitischer Ebene stellen sie ein wichtiges Instrumentarium dar. Das Büro Brägger in Zürich, das auf Sozialforschung spezialisiert ist, führt die Arbeitszeiterhebung (AZE'18) im Auftrag des LCH durch. Nach 2006 und 2009 ist es bereits die dritte Studie in Folge. Rund 36'000 Mitglieder des LCH werden dabei in den nächsten 12 Monaten eingeladen, ihre Arbeitszeit während einer spezifischen Kalenderwoche zu protokollieren. Die Zuteilung dieser Woche erfolgt nach dem Zufallsprinzip. Es kann sich demnach um eine «strenge», «leichte» oder «normale» Woche handeln, um eine Schulwoche mit oder ohne Feiertag oder gar um eine unterrichtsfreie Woche. Jede Woche ist anders. Ist der Rücklauf an protokollierten Einzelwochen hoch, kann die Jahresarbeitszeit korrekt abgebildet werden. Der LCH ruft seine Mitglieder deshalb auf, an der Erhebung teilzunehmen. Sie startete am 27. September 2017 und dauert ein Jahr. Die Mitglieder werden via E-Mail zur Teilnahme eingeladen.

Weitere Informationen unter www.LCH.ch > News > Studien

GESUNDHEITSFÖRDERUNG – AUCH FÜR LEHRPERSONEN

Die DV der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt vom 25. Oktober 2017 stand unter dem Motto «Gesunde Lehrpersonen = Gute Schule». Zu diesem Thema haben die FSS-Delegierten folgende vier Bedingungen für verpflichtend erklärt, welche für die Erfüllung des gesetzlichen Anspruchs auf Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz bei den Lehr- und Fachpersonen wegweisend sind:

1. Die Anstellungs- und Arbeitsverhältnisse der Lehrpersonen werden so ausgestaltet, dass der Berufsauftrag und die zur Verfügung gestellten zeitlichen Ressourcen für Voll- und Teilzeitpensen die strikte **Einhaltung der Jahresarbeitszeit** garantieren.
2. Die offiziellen staatlichen, fachlichen bzw. arbeitsmedizinischen **Qualitätsnormen** u. a. des SECO für Raumklima (Temperatur, Feuchtigkeit, CO₂-Werte), Licht, Lärm / Nachhall, Luftvolumen und Raumbelegung pro Person werden von den Kantonen und Gemeinden zum Wohle aller Kinder, Lehrpersonen und weiteren Mitarbeitenden auch für Schulbauten übernommen, angewandt und eingehalten.
3. Die Schulen werden dank entsprechender Ressourcen in die Lage versetzt, ein je angepasstes **betriebliches Gesundheitsmanagement** einzuführen, laufend zu evaluieren und zu verbessern.
4. Für die von gesundheitlichen Beeinträchtigungen betroffenen Lehrpersonen stehen bedarfsgerechte und ausreichende **Unterstützungsangebote** zur Verfügung.

Die Kommission Standespolitik der FSS wurde von der DV beauftragt, zu den genannten vier Punkten geeignete und konkrete Vorschläge für Verbesserungsmassnahmen an den Schulen im Kanton Basel-Stadt auszuarbeiten.

Weitere Informationen zur Delegiertenversammlung unter www.fss-bs.ch

ROBOTER AUF DEM WEG INS KLASSENZIMMER

WIE ICT MEDIEN SPIELERISCHES PROGRAMMIEREN IN DIE SCHULEN BRINGEN WILL

Von Andreas Vogele, edubs-Moderator und Mitarbeiter ICT Medien

Automatisierung verändert nicht nur die Arbeitswelt, sondern auch die Schulen. Der Modullehrplan «Medien und Informatik» verlangt daher auch Programmieren als Kompetenz. Um dies erlebbar in den Unterricht einbauen zu können, testet ICT Medien verschiedene Roboter für den Einsatz im Klassenzimmer. Ein äusserst vielseitiger Vertreter ist der Ozobot Evo, der den Schulen bald zur Verfügung stehen soll.

Je nach Studie werden rund 10 bis 45 Prozent aller Arbeitsplätze in den nächsten zwanzig Jahren durch die fortschreitende Automatisierung verschwinden respektive teilweise durch neue, meist anspruchsvollere Stellen ersetzt werden. Auch wenn sich die Zahlen unterscheiden: Einigkeit herrscht darin, dass die Automatisierung unsere Arbeitswelt einschneidend verändern wird und somit an die Ausbildung hohe und neue Anforderungen stellt. Dieser Tatsache wird auch der Lehrplan 21 gerecht, indem er das Thema Automatisierung im Modullehrplan «Medien und Informatik» aufgreift und Kenntnisse des Programmierens fordert, etwa, dass Schülerinnen und Schüler «verstehen, dass ein Computer nur vordefinierte Anweisungen ausführen kann und dass ein Programm eine Abfolge von solchen Anweisungen ist».

MINIATURVERSION VON R2-D2

Diese Kompetenzen lassen sich am besten praktisch an einem Roboter üben. Von den getesteten Modellen gefiel der Ozobot Evo am besten, denn er lässt sich in allen drei Zyklen der Volksschule einsetzen. Der etwa 3 cm kleine, fast kugelförmige Roboter ähnelt auf den ersten Blick etwas dem berühmten R2-D2 Droiden aus «Star Wars». Wie dieser besitzt auch der Ozobot Evo einige erstaunliche Eigenschaften: Die Grundfähigkeit des Ozobots besteht darin, dass er ohne weiteres Zutun einer gezeichneten Linie folgen kann und dabei die Linienfarben Schwarz, Rot, Blau und Grün erkennen und mittels LEDs anzeigen kann. Zudem verfügt er über Sensoren, mit denen er Hindernisse vor und hinter sich erkennen kann.

Dies ermöglicht es, den Ozobot mit Farbcodes zu programmieren. So kann beispielsweise mit Filzstift eine schwarze Linie gezeichnet werden, an deren Ende sich eine blau-rote Markierung befindet. Beim Überfahren dieses Farbcodes wird der Ozobot sofort seine Fahrtrichtung um 180 Grad ändern und der Linie in umgekehrter Richtung folgen. Auf die gleiche einfache Art lassen sich Geschwindigkeitsänderungen, Links-Rechts-Drehungen und weitere Funktionen programmieren. Ist das System erst verstanden, können auch knifflige Aufgaben gelöst werden, in denen der Ozobot zum Beispiel auf einem Irrgarten aus Li-

nien den schnellsten Weg von A nach B finden soll. Für all dies braucht es keinen Computer, nur den Ozobot, Papier und Filzstifte. Auch der Spassfaktor kommt beim Ozobot nicht zu kurz.

ERWEITERTE MÖGLICHKEITEN

DANK PROGRAMMIERUMGEBUNG

Zusätzliche Möglichkeiten bieten sich, wenn der Ozobot mit der dafür geschaffenen Programmierumgebung OzoBlockly am Computer programmiert wird. Hierbei stehen vier Schwierigkeitsstufen zur Verfügung: Von der einfachen Programmierung mit Symbolen, welche per «drag and drop» zu einem Programm zusammengesetzt werden, bis zur anspruchsvollen Programmierung mit Schleifen, Bedingungen und Variablen. Die Übertragung des Programmcodes auf den Ozobot geschieht auf verblüffende Weise: Er wird mit seiner Unterseite an eine gekennzeichnete Stelle des Computerbildschirms gehalten und schon wird der Programmcode mittels farbiger Lichtimpulse auf den Roboter übertragen. Stellt man den winzigen Ozobot anschliessend auf den Tisch und drückt die Starttaste, wird er den vorprogrammierten Weg zurücklegen. Da auch die Ozobot-Sensoren programmiert werden können, sind sogar Interaktionen mit mehreren Robotern möglich.

Weitere Links rund um das Thema Robotik/Ozobot gibt es auf www.edubs.ch



Der Ozobot Evo lässt sich gut auf allen Stufen der Volksschule zur praktischen Einführung ins Thema Robotik einsetzen.

OZOBOT AUCH BALD IN BASLER KLASSENZIMMERN

ICT Medien plant, bis Ende Jahr alle Primar- und Sekundarschulstandorte mit einem Ozobot-Klassenset auszurüsten. In einer Reihe von Einführungsworkshops im medialab des PZ.BS werden der Ozobot und seine vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten im Unterricht präsentiert.

NEUES AUS DER PZ.BS-BIBLIOTHEK



SENSIBILISIERUNG IM UMGANG MIT INFORMATIONEN AUS DEM NETZ

Im Unterschied zur früheren aufwendigen Informationsbeschaffung, zum Beispiel aus gedruckten Nachschlagewerken einer Bibliothek, sind heute Informationen oft nur den berühmten Klick entfernt. Wie erkennt man Falschinformationen, warum werden bei Suchmaschinen Resultate ausgeblendet, ist Wikipedia eine glaubwürdige Quelle? Solche und weitere Fragen beantwortet diese DVD.

Es überrascht nicht, dass Suchmaschinen wie Google oder Bing erste Anlaufstelle für Informationsanfragen sind. Unkomplizierter geht es nicht: Ein Wort in einen Suchschlitz eingeben und schon hat man Treffer. Dass die angezeigten Resultate vorsortiert sind und Werbeanzeigen nicht zu kurz kommen, ist vielen nicht bekannt. Auch Artikel der digitalen Enzyklopädie Wikipedia sollten nicht unvoreingenommen übernommen werden, denn bereits Schreibstil oder das Quellenverzeichnis verraten viel über die Glaubwürdigkeit der Inhalte. Verschiedene Recherchestrategien werden hier vorgestellt, die Quellenbewertung steht aber ganz klar im Vordergrund. Dies verwundert angesichts der aktuellen Diskussion über Fake News wenig. Aufgrund der Kürze von 15 Minuten, aber auch weil sie einen kompakten Überblick bietet, eignet sich die DVD gut als Einstiegssequenz in die Medienpädagogik. Der Tunnelblick auf Suchmaschinen und Enzyklopädien als meistgenutzte Informationskanäle ist nachvollziehbar, den-

noch wäre die Erwähnung von Datenbanken als Informationsquellen wünschenswert gewesen.

Der Fokus der Sendung liegt, wie der Titel andeutet, auf der Informationsbeschaffung. Das Thema Urheberrecht wird aber auf einer anderen DVD von Didactmedia behandelt. Fazit: Der Film regt dazu an, Nachrichten und Informationen kritisch zu hinterfragen. Auf dem DVD-ROM-Teil finden sich zudem Arbeitsblätter für den Einsatz im Unterricht. Einzelne Filmsequenzen können über chronologisch aufgeführte Stichworte oder über die Kapitelübersicht abgespielt werden.

Olivia Fehlmann

Informationen im Netz kompetent beschaffen. Konstanz, Didactmedia, 2017, 1 DVD-Video, CHF 135, PZB DW 4400 86



FORSCHERFRAGEN FÜR DEN BIOLOGIEUNTERRICHT

Naturwissenschaftlicher Erkenntnisgewinn beginnt mit einer spannenden Frage und führt durch Forschen zu neuem Wissen. Die 50 Fragen in «Forscherfragen Biologie» zu je sechs botanischen und humanbiologischen Themen fördern das forschend-entdeckende Lernen sowie das naturwissenschaftliche Arbeiten und decken nebenbei einen beträchtlichen Teil der biologischen Inhalte aus dem Lehrplan 21 ab. Somit erhalten die Sekundarschulen ein pflanzenfertiges Lehrmittel für den Fachbereich Biologie. Zwei, drei Punkte gibt es vor dem Einsatz im NT-Unterricht zu bedenken: Die inhaltlichen und sprachlichen Anforderungen der Karteikarten bewegen sich auf P-Zug-Niveau und erfordern einen gut strukturierten Unterricht mit Schülerinnen und Schülern, die selbstständiges und kooperatives Lernen gewohnt sind. Es braucht eine gut ausgestattete Sammlung, einiges an Verbrauchsmaterial, und die Anschaffung der Karteikarten in genügender Anzahl erfordert erhebliche finanzielle Mittel. Schulen, die diese aufweisen und im Team mit den Forscherfragen arbeiten wollen, sei das anspruchsvolle Werk empfohlen.

Stefan Fricker

Lehmann, Alexander: Forscherfragen Biologie.

Herzogenbuchsee, Ingold-Verlag, 2017, Schülerkarten, CHF 88,

ISBN 978-3-037000-382-4, Begleitband, CHF 79,

ISBN 978-3-037000-383-1, PZB WB 4063 32



WEBTOOLS FÜR DEN UNTERRICHT

Wie können Tablets, Smartphones, Laptops und weitere Endgeräte mit ihren unterschiedlichen Betriebssystemen für Unterricht und Lernen in der Sek I und II genutzt werden? Bei Webtools benutzen alle das gleiche Webinterface und eine Softwareinstallation erübrigt sich. Der Autor Michael Busch hat die Tools in verschiedene Themengruppen eingeteilt, um sie vorzustellen: Von geeigneten Suchmaschinen für Kinder im Bereich «Recherchieren» über «Ideen sammeln und strukturieren», «Visualisieren» (z.B. das länger bekannte Wordle), aber beispielsweise auch Tools der Sparte «Organisieren und Klassenmanagement» oder den Bereich «Generatoren und Editoren» (Sulingoo, um ein Suchsel herzustellen) ist alles zu finden. Die einzelnen Tools werden auf jeweils einer Doppelseite präsentiert: Neben Webadresse, möglichen Endgeräten und Angaben zur Registrierung folgt eine Beschreibung der Website, gefolgt von Unterrichtsszenarien. Unter den aufgeführten Tools finden sich wahre Perlen, aber auch Seiten, die nur in Englisch zur Verfügung stehen. Es empfiehlt sich, bei der Wahl der Tools sorgfältig vorzugehen.

Angelika Pulfer

Busch, Michael: 55 Webtools für den Unterricht. Augsburg, Auer-Verlag, 2017, 116 S., CHF 25.20, ISBN 978-3-403-07842-5, PZB Co 38 90



BEKANNTEN PHÄNOMENEN BEGEGNEN

Zehn Geschichten aus dem schulischen Alltag bilden die Ausgangslage: die plötzlich motivierte Schülerin, die aufbegehrende Klasse, die auf Elternwiderstand stossende Lehrperson, Kinder, die erfolgreich lernen, obwohl sie während dem Lernprozess überfordert wirken usw. Den realistischen Schilderungen folgen Ausführungen der Psychologin Katrin Hille, Leiterin des Transferzentrums für Neurowissenschaften und Lernen (Universität Ulm). Sie legt dar, welche Prinzipien dahinter verborgen sind und welche Studien dies belegen. Bekannte Phänomene im Schulalltag werden nachvollziehbar und erklärbar. Wer die wiederkehrenden Muster kennt, entwickelt neue Handlungskonzepte. Der Band verdeutlicht die Komplexität des Lehrberufs und schildert äusserst verständlich Facetten professionellen Verhaltens. Empfehlenswert!

Benno Graber

Ehrnsberger, Jörg; Hille, Katrin: Ein Blick in die Schule und zwei dahinter. Geschichten aus dem Schulalltag – wissenschaftlich erklärt. Bern, hep-Verlag, 2017, 120 S., CHF 29, ISBN 978-3-0355-0419-4, PZB DK 1000 12



UMGANG MIT STÖRUNGEN

Eine Schülerin redet unaufhörlich mit ihrer Nachbarin, ein Schüler schaukelt mit dem Stuhl. Nicht jede Lehrperson empfindet eine Unterrichtsstörung gleich, oft reagiert sie aber unwillkürlich auf dieselbe Art. Das vorliegende Bändchen zeigt den theoretischen Hintergrund einer systemischen Intervention auf, um dann anhand von Beispielen mögliche Handlungsfelder aufzuzeigen. Eine Störung kann nicht ausgemerzt, sondern nur verwandelt werden. Dabei ist nicht das Warum entscheidend, sondern das Wozu. Diese Betrachtungsweise ermöglicht unterschiedliche Handlungsweisen. Eine Anregung Fragen zu stellen, um Störungen situationsgerecht zu begegnen.

Elisabeth Tschudi-Moser

Harkcom, Stephanie: Unterrichtsstörungen meistern. Reframing im Klassenzimmer. Heidelberg, Carl-Auer-Verlag, 2017, S. 91, CHF 14.50, ISBN 9-783-8497-0199-4, PZB DO 1240 39

BIBLIOTHEK DES PZ.BS

Binningerstrasse 6, 4051 Basel; geöffnet: Mo–Fr, 10–17.30 Uhr;
Mitarbeiteranlass: 16. November 2017 (geöffnet erst ab 14 Uhr).
Weitere Rezensionen sowie Informationen unter
www.pz.bs.ch/bibliothek

SELBSTPORTRÄT



Zum dritten und letzten Mal zeigt die Bildstrecke im Basler Schulblatt Bilder, die junge Menschen in gestalterischen Unterrichtsfächern während ihrer Schul- und Ausbildungszeit von sich selbst oder voneinander machen.

Im Gestaltungsunterricht haben die Themen Porträt und Selbstporträt einen zentralen Platz. Die zeichnerische oder malerische Auseinandersetzung mit dem menschlichen Gesicht dient der intensiven Übung formaler und technischer Fertigkeiten, sie lässt aber auch Spielraum dafür, mittels zeichen- und maltechnischer sowie mittels farblicher Ausdrucksmittel individuelle Charakteristiken einer Persönlichkeit zu studieren, herauszuarbeiten und darzustellen.

Die Bildstrecke der vorliegenden Ausgabe entstand in verschiedenen Zeichen- und Malunterrichtsgefässen der Vorkurse für Gestaltung und Kunst an der Schule für Gestaltung Basel. Die Schülerinnen und Schüler porträtierten sich selbst mit Hilfe des Spiegels, oder sie stehen sich gegenseitig Modell.

Nicholas Mühlberg



*Umschlag: Julie Pelckmans;
erste Doppelseite: links Sophie Gysin, rechts Seline Burn;
zweite Doppelseite: links unbekannt, rechts Julie Pelckmans;
dritte Doppelseite: links Seline Burn, rechts unbekannt;
Umschlagrückseite: Sophie Gysin.
Lehrerinnen: Mirjam Fruttiger, Silvia Buol,
Roseline Heinis und Iris Kretzschmar*

DER UNSICHTBARE FADEN

Der Grafiklehring Lukas Schläpfer schnappte sich die Chance, sein Portfolio ausschmücken zu können, und freute sich sehr über die Möglichkeit, fürs Schulblatt layouts zu dürfen. Nach anfänglichem Übereifer merkte er aber schnell, dass weniger sehr gut mehr sein kann.



Lukas Schläpfer (21), 7. Semester Fachklasse für Grafik, SFG Basel

Mathematik? Lesen? Schach? Sport? Was für Begabungen kenne ich aus meinem Umfeld, aus meiner Schulzeit von meinen Freunden und Bekannten? Was sind typische Gegenstände, die die Begabungen umschreiben? All diese Fragen schossen Lukas Schläpfer durch den Kopf, als er das Schwerpunktthema der neuen Schulblatt-Ausgabe erfuhr. Lukas erzählt rückblickend, dass er viele Bildideen hatte und am liebsten alle Seiten damit ausgefüllt hätte. Doch ihm wurde schnell bewusst: Das wird zu viel! So verwarf er seine erste Idee, die Gegenstände mit einem roten Strich, labyrinthartig zu den ausgesuchten Person zu führen.

«Es wurde schlicht zu unübersichtlich. Ich hatte ganz viele Bildideen, mit welchen Gegenständen sich einzelne Begabungen wortlos beschreiben liessen. So traf ich eine Auswahl und habe diese mit der sogenannten Bitmap-Technik – das ist dieses rasterartige Netz über dem Foto – verfremdet, damit es auch punkto Datenschutz kein Problem ist, die Fotos zu veröffentlichen. Mir war aber auch wichtig, dass

Personen zu sehen sind, dass man erkennt, dass jede Schülerin und Schüler eine andere Begabung hat.» Lukas' Augen leuchten, als er gestikulierend erklärt, wie er alles angegangen ist. «Mit Skizzen habe ich Umrisse der Schülerinnen und Schüler gemalt, diese dann ausgeschnitten und als Collage zusammengesetzt, so habe ich dann die Papierfiguren in den Computer eingescannt und ihnen dort jeweils einen Grauton oder eine Farbe verpasst. Dann ging es ans Layouten, ans Platzieren der Bilder und Texte, das mag ich besonders gern und hat mir viel Spass bereitet!»

Unter Zeitdruck und auf Auftrag zu arbeiten hat Lukas Schläpfer sehr gut gefallen. «Ich habe keine bestimmte Lieblingsseite, das Zusammenspiel vom ganzen Layout über alle Seiten ist mir gelungen, finde ich. Mir gefällt, dass ich trotz vieler Ideen einen unsichtbaren roten Faden gefunden habe.»

Alessia Lai

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Das Basler Schulblatt (BSB) ist eine Fachzeitung für die Lehrerinnen und Lehrer, Fachpersonen und Schulleitenden der Schulen von Basel-Stadt und wird gemeinsam vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt herausgegeben. Lernende der Schule für Gestaltung Basel layouten das Basler Schulblatt und gestalten die Umschlags- sowie die sechs Bildseiten. 78. Jahrgang, November 2017.

REDAKTIONELLE VERANTWORTUNG

EDIT UND ANGEBOTE

Felizitas Fischer (fif), bsb@bs.ch

Yvonne Reck Schöni (yrs), yvonne.reck@bs.ch

Valérie Rhein (vr), valerie.rhein@bs.ch

Simon Thiriet (thi), simon.thiriet@bs.ch

Peter Wittwer (wit), peter.wittwer@bs.ch

Redaktion Basler Schulblatt

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

061 267 44 89, bsb@bs.ch, www.baslerschulblatt.ch

KANTONALE SCHULKONFERENZ (KSBS)

Leitender Ausschuss

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@ks-bs.ch

www.ks-bs.ch

FREIWILLIGE SCHULSYNODE (FSS)

Geschäftsleitung

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@schulsynode-bs.ch

www.fss-bs.ch

Die FSS kommt für die Kosten ihrer im Basler Schulblatt veröffentlichten Publikationen auf.

GESTALTUNG

Layout: Lukas Schläpfer, Lernender SfG Basel,

7. Semester der Fachklasse für Grafik

Titelbild und Bildstrecke: siehe Seite 50

Koordination: Lukas Zürcher, SfG Basel

ADMINISTRATION

Das Schulblatt erscheint jährlich siebenmal als Magazin

und alle zwei Wochen als Newsletter ISSN 0258-9869.

www.baslerschulblatt.ch

REDAKTIONSSCHLUSS

Nr. 7, 78. Jahrgang: 28. November 2017

Erscheinungsdatum: 27. Dezember 2017

Nr. 1, 79. Jahrgang: 30. Januar 2018

Erscheinungsdatum: 27. Februar 2018

ABONNEMENTSBESTELLUNGEN

UND ADRESSÄNDERUNGEN

Bestellungen von Jahresabonnements (CHF 30)

für Printausgaben und Newsletter nimmt entgegen:

Kantonale Schulkonferenz BS, Postfach, 4005 Basel

061 267 63 71, sekretariat@ks-bs.ch

Adressänderungen bitte per Brief oder E-Mail melden.

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

bsb@bs.ch oder Redaktion Basler Schulblatt,

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

DRUCK UND INSERATEVERWALTUNG

Schwabe AG, Steinentorstrasse 13, Postfach, 4010 Basel

Inserate an: Matteo Domeniconi

061 467 86 08, Fax 061 467 85 56

anzeigenverkauf@schwabe.ch



SCHULE, PRIVAT

**PRIVAT
SCHULE
BZB**

**Basler Zentrum
für Bildung**
– Primarschule
– Sekundarschule
– Gymnasium

«Die persönliche Privatschule mit Kleinklassen»
Tel. 061 271 95 66
www.bzb.ch
Eulerstrasse 42, 4051 Basel

KAMINFEGER

Fred Senn AG
Kaminfeger
Feuerungsfachmann
Brandschutz
Feuerungskontrolle
www.sennenergie.ch

Mittlere Strasse 70 | CH-4056 Basel | Tel 061 321 85 24 | Mob 079 226 53 61
Fax 061 383 11 71 | info@sennenergie.ch | www.sennenergie.ch

Diskutieren, recherchieren, schreiben, redigieren,
korrigieren – Herstellung einer

Lager- oder Projektzeitung.

Medienthemen wie Informationsbeschaffung,
FakeNews, Zusammenhänge zwischen
Beeinflussung und Meinungsbildung etc.
sind Bestandteil des Projektes.

Interessierte Lehrpersonen ab der 6. Klasse wenden
sich bitte an Max Thalmann, mm.thalmann@bluewin.ch

